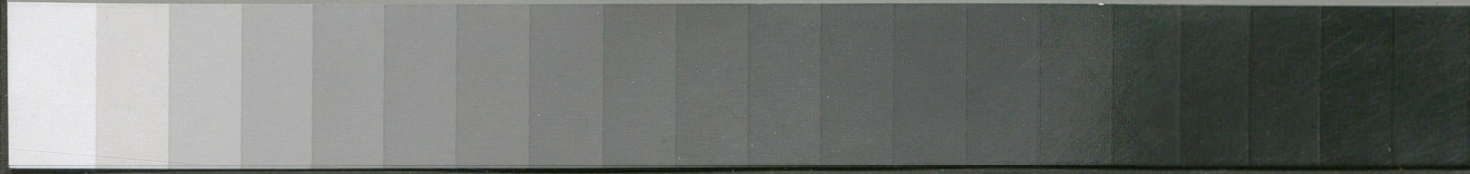




Grey Scale #13



A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19



A
3
0070



Colour Chart #13

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19



A
3
6076



Gegensätze
auf dem
Gebiete der großen Truppenführung.

Von

von Schlichting

General der Infanterie 3. D. à la suite des Badischen Leib-Grenadier-Regts.
Nr. 109.



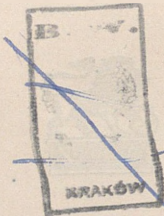
München.

Verlag der Allgemeinen Zeitung G. m. b. H.
1902.

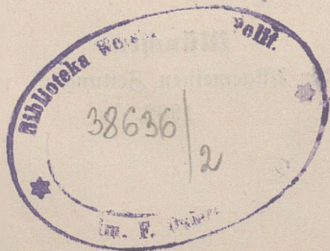
355.9(823.82)

Alle Rechte vorbehalten.

Aus der „Beilage zur Allgemeinen Zeitung“ in München.



~~6338/II~~





I. Ueber St. Privat.

Das Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1901, 6. und 7. Heft, bringt Studien zur Schlacht von Gravelotte-St. Privat. Die erste derselben: der Angriff der Garde auf St. Privat, liefert dabei Einwendungen gegen meine Lehranschauungen über Truppenführung, welche sie im hohen Grade anfechtbar erscheinen lassen. Es leitet mich daher nicht nur die Pflicht der Höflichkeit, über diese Einwendungen zu quittiren, sondern auch der Trieb der Abwehr. Erst spät ist das Beiheft in meine Hände gelangt, sein Inhalt mir bekannt geworden, was sich aus der völligen Zurückgezogenheit, in der ich lebe, und allerdings auch aus dem abnehmenden Interesse erklärt, das sich für alle militärischen Tagesfragen allmählich bei mir einstellt.

Bei meinen Auseinandersetzungen kann ich mich nicht an den Entwicklungsgang des Aufsatzes binden, da ich mich darauf beschränken will, nur das zu erörtern, was mich berührt, umsomehr Werth lege ich darauf, vorauszuschicken, daß mich der Hauch, der die ganze Auseinandersetzung sonst durchweht, im hohen Grade sympathisch berührt hat. Dazu rechne ich den Geist rückhaltloser Offensive, der sich hingebend einzusetzen verlangt, rechne ich die Aufrechterhaltung der nöthigen Tiefengliederung, die allein den Infanterieangriffen Dauer und Durchführungskraft geben kann, und endlich die Absage an jedes Schema, selbst bei Inanspruchnahme reglementarischer Festsetzungen. Dies vorausgeschickt, wird der geschätzte Herr Verfasser wohl auch meinen Auseinandersetzungen ein geneigtes Ohr leihen.

Wenn der Verfasser in einer Anmerkung, Seite 304, äußert, daß von ihm zusammenhangslos herausgegriffene Sätze aus meiner Feder, insbesondere von der militärischen Jugend noch immer mißverstanden werden, so kann ich nach Durchsicht seiner Arbeit

nicht umhin hinzuzufügen — gelegentlich von älteren Fachmännern auch! Wer mißverstanden wird, trägt immer eine gewisse Mitschuld, sei sie nun groß oder gering, doch wird auch zu berücksichtigen sein, daß es sich bei meinen Auseinandersetzungen über den vorliegenden Stoff der Truppenführung um möglichst zu vereinfachende Grundsätze handelt. Erst der konkrete Fall gibt ihnen den lokalisirten und bedingten Werth.

Hier ist die Rede von dem Kampf gegen eine starke vorbereitete Stellung, welche vom Feinde bereits eingenommen ist. Der § 2, 82 des Infanterie-Exerzirreglements liefert dazu die allgemeine Vorschrift für das Angriffsverhalten. Da der Verfasser von meinen persönlichen Ansichten Kenntniß zu nehmen die Güte hatte, weiß er auch, daß ich in diesem Paragraphen sehr vieles konzipis zusammengepackt finde, aus dem im gegebenen Falle für den betreffenden Truppenführer im großen sowohl, wie bei den Einzelorganen Auswahl zu treffen ist; nicht immer wird der ganze, dort geschilderte Apparat in Scene zu gehen brauchen, zuweilen auch kann es nicht geschehen, weil es die Gesamtmstände nicht zulassen oder der Zusammenhang in der schon bestehenden Handlung es verbietet. Mit anderen Worten: der § 2, 82 ist kein Schema, und zu meiner Freude faßt ihn auch der Herr Verfasser keineswegs so auf; ich nur bin es, den er mit einzelnen Sätzen festzunageln trachtet. Hat z. B. die Gesamtführung eine Stellung nicht nach den Gesetzen des Belagerungskrieges angepackt, so kann es offenbar ein einzelner Theil auch nicht mehr thun. Er fiel sonst aus dem Rahmen der Handlung, ließe die Nachbarn im Stich, wäre im höheren Sinne ungehorsam, und das vor allem darf er nie sein. Er hat sich dem Willen, der über dem Gesamtverfahren herrscht, zu fügen.

Schon darum steht die Handlungsweise des Generals v. Rabe und der Garden bei St. Privat einwandfrei und groß da, leuchtend vorbildlich in der Kriegsgeschichte. Er remonstrirte freilich in Anbetracht der gigantischen Schwierigkeit der Lage gegen die sofortige Ausföhrung des empfangenen Befehles und forderte vorangängige Artilleriewirkung. Da er damit kein Gehör fand, führte er die schwere Aufgabe mit der Entschlossenheit und Thatkraft durch, die ihn weit über die Grenzen der Armee hinaus berühmt gemacht haben. Betreffs dieser vorangegangenen Artilleriewirkung blieb er bis ins Grab der Meinung, daß sie gefehlt habe. Ich habe jahrelang inmitten der Männer ge-

standen, die hierüber zu hören in Betracht kamen, Pape, Dannenberg und Hohenlohe. Fast bis zum Ueberdruß hatte ich ihren Behauptungen zuzuhören, namentlich denjenigen Papes. Für die taktischen Lehranschauungen der Zukunft sind dieselben nun gegenstandslos geworden, weil unter den Streitenden selbst darüber kein Zweifel herrschte, daß grundsätzlich eine möglichst mächtige Artilleriewirkung dem Angriff vorangehen, bezw. ihn begleiten mußte.

Bei dieser Gelegenheit aber erfolgt in dem in Rede stehenden Aufsatze eines der ersten jener Citate aus meiner Feder über die Behandlung offener Flächen durch angreifende Infanterie (1. Theil der taktischen und strategischen Grundsätze Seite 46). Nicht zu übersehen ist, daß dieser Theil überhaupt nur die elementare Gefechtslehre von Kommandoeinheit zu Kommandoeinheit und von Gefechtsverrichtung zu Gefechtsverrichtung behandelt. Im hier citirten Falle bezieht sich der Zusammenhang, in dem der Satz steht, auf den Gebrauch der geschlossenen Abtheilungen, welche starken Schützenlinien zunächst folgen, also auf das Verhalten der nöthigen Tiefengliederungen nach Beschaffenheit des Geländes. Den gleichen Gesichtspunkt vertritt eine zweite Aeußerung ähnlicher Art im ersten Theil auf Seite 68, welche der Verfasser auch erwähnt. Beide bekämpfen den Trieb nach formaler Gleichmäßigkeit des Verfahrens im Angriff und die veraltete Exerzirneigung, sich in einer Angriffsfront stets auszurichten. Als Beispiel für das von mir dabei vertretene Prinzip führe ich die Darstellung Friedjungs aus der Schlacht von Königgrätz und das Verhalten der Division Werder vor dem Solawalde an: Friedjung, Band 2, Seite 230: „Das Gehölz lag gerade vor der Front der preußischen Division Horn, die es sich zum Ziele erkor. General v. Werder aber, der rechts davon stand, schloß sich dieser Bewegung nicht an.“ — Vor ihm „erhob sich platt und kahl die Anhöhe, auf welcher vor Vangenhof die Batterien des Korps Gablenz standen, und auf dieser schiefen Fläche führten die Nachtpfänder der Oesterreicher einen solchen Herentanz auf, daß es Wahnsinn gewesen wäre, sich mitten hinein zu werfen“. — — „General v. Werder verbot aufs strengste jedes Vorstürmen; er wußte, daß die Seinen sonst wie Lehren unter der Sichel des Schnitters niedergemäht würden.“

Hier also verfuhr der spätere Sieger an der Lisaine höchst einsichtig nach ganz dem nämlichen Grundsatz, dem ich Worte gebe, ohne daß es sich um den Fall handelt, der im

§ 2, 82 unfres jetzigen Reglements behandelt wird. Es wäre nach Friedjung „Wahnsinn“ gewesen, sich in den offenen Raum zu stürzen, bevor die vom Gelände begünstigteren Nachbarn ihn entlastet hatten. Solche und entsprechende Fälle, welche die Wechselwirkungen der Handlung im Kampfverfahren fordern, fassen diese Neußerungen in Theil 1 zunächst ins Auge. Die exerzirmäßige Gleichmäßigkeit der Treffenrichtungen; das Abanciren ganzer Fronten mit klingendem Spiel unter unnützer Darbietung unfehlbarer Ziele, wie es uns nach älterem Reglement anhaftete, suche ich mit solchen Worten an vielen dieser Stellen zu bekämpfen und ich glaube noch heute, daß ich recht daran that. Aber ich verfolge den Weg, die nach der eigenen Angabe des Verfassers aus ihrem Zusammenhang gerissenen Einzelsätze über den Kampf auf offenen Flächen zu vertreten, nicht weiter. Er würde überall zu einem Kleinhandel führen, der nicht ausreicht. Den aufgestellten Grundsatz über den Angriff im großen und ganzen zu vertreten, liegt mir ob, und dazu wende ich mich auf St. Privat zurück.

Die Heldenhandlungen der Garden sind völlig einwandfrei und über jedes Lob erhaben. Darin also bin ich mit dem Verfasser einerlei Meinung; ebenso aber auch mit seiner ferneren Auseinandersetzung, daß, wenn ihr Angriff rechtzeitig gefehlt hätte, die Handlung der Sachsen a l l e i n auf Roncourt den Erfolg der Schlacht schon am 18. noch nicht herbeiführen konnte; auch die That der Garden a l l e i n frontal auf St. Privat aber ebensowenig. Was mein Gegner zur Begründung seiner Ansicht von der ausschlaggebenden Bedeutung des Frontalangriffes und von der Wirkungslosigkeit der Umfassung anführt, wird schwerlich überzeugend wirken. Es steht aber auch im ausgesprochenen Gegensatz zu dem Gesamttinhalt der ausgezeichneten Schilderung des Angriffs auf St. Privat durch Major Kunz, welche Oberst v. Schack seinem Vortrag zugrunde gelegt hat. Schon die Bedrohung mit der Umfassung, geschweige denn ihre Durchführung, erzwang beim rechten französischen Flügel und demnächst bei der Gesamttfront die Räumung der Stellung. Die Schiebung der Kräfte nach Norden, welche beiden Armeen die Signatur des Schlachttages gibt, hatte bei der französischen Armee ihr früheres Ende als bei der deutschen, und nun entschied die offensive Einwirkung aus zwei Fronten das Schicksal des Tages, nachdem das französische Heer, in seinem Aufmarsch dem unsrigen voraus, seine starke Stel-

lung viel zu lieb gehabt hatte, um den Deutschen bei ihrem Aufmarsch offensiv in die Parade zu fahren. Im ganzen — glaube ich — wird diese Meinung keinem Widerspruch des Verfassers ausgesetzt sein, soweit ich dies seiner Auseinandersetzung entnehmen kann. Die Frage, welchem der dabei theilhaftigen deutschen Theile die Palme des Erfolges zu reichen ist, erscheint eine überflüssige, ein Jeder überreicht sie am zweckmäßigsten dem Nachbar.

Ohne auf weitere Einzelheiten einzugehen, könnte ich hiemit den Theil des Schlachtfeldes verlassen, den sich der Verfasser in seinem Vortrag zur Studie gewählt. Eine Meinungsdivergenz über die Art der Behandlung der Sache selbst, wie sie sich aus den Umständen ergab, hat sich kaum gezeigt. Aber ich bin doch durch jenen Aufsatz mit meiner Gesamtanschauung über den Kampf um vorbereitete Stellungen zu sehr angefaßt worden, um meine Aeußerungen hiemit abschließen zu können. Dazu muß auch ein Blick auf die andere Hälfte des Schlachtfeldes fallen, da dieses dem Verhalten des eben besprochenen, in der Handlung voranschreitenden, den Zwang auferlegte.

Bevor dies geschieht, möchte ich eine angestellte Berechnung des Verfassers über die beim Gang über die tiefe, offene Fläche erlittenen Verluste nicht völlig unberücksichtigt lassen. Er bezeichnet natürlich die Verluste der Garden als schwer, weist aber aus statistischen Quellen nach, daß sie durch Fälle älterer Kriegsgeschichte überboten werden. Aus dieser, übrigens schon vielfältig gewürdigten, Thatsache ist unter anderem auch einmal gefolgert worden, daß die Tapferkeit der Vorfahren in allen Nationen eine größere gewesen sei. Natürlich ist die Schlussfolgerung eine recht anfechtbare, was schon der Umstand ergibt, daß es hier nur auf die Verluste der Franzosen ankommen kann. Sie räumten bei viel geringerem Verlust als der Angriff kostete, die Stellung; vom Sieger aber kann keine Statistik fordern, daß er mehr verlieren soll als zum Erfolge nöthig ist. Ganz allgemein sind die Kampf u m s t ä n d e ganz andere als früher, und darum besagen solche Vergleiche nichts Entscheidendes. Denken wir uns in die Schlachten Friedrichs und Napoleons zurück, so ging in ihnen der Angreifer mit seinen Linien oder Kolonnen über die weitesten Ebenen schutzlos bis auf 100—150 Schritt heran und hatte dabei lediglich die Zone des feindlichen Artilleriefeuers zu überschreiten. So trat er in einen Nahkampf, in welchem sich nun bei viel spärlicherer Kugelsaat in hartnäckigem Stundenlangem Ringen die streitenden Kräfte erschöpften. Die



Massenverluste dürften dadurch gelegentlich viel allgemeiner geworden sein, während sie sich gegenwärtig akuter für einzelne Truppentheile in kurz verlaufendem Moment, wie z. B. beim Gardeschützenbataillon, eingestellt haben. Ich beabsichtige keineswegs, damit eine erschöpfende Erklärung für die statistische Erscheinung abzugeben und möchte nur andeuten, daß es sich kaum lohnt, Unvergleichbares in Parallele zu stellen, um daraus abschließende Folgerungen abzuleiten. Die ethische Kraft der Menschen dürfte dieselbe geblieben sein, die Einwirkung auf dieselbe nur ward eine ganz andere.

Ueber die Kriege der Zukunft vermesse ich mich eines Urtheils nicht, theile aber keineswegs die Meinung des russischen Staatsraths v. Bloch, der sie unter anderem auch darum für undurchführbar hält, weil die Waffentechnik sich so gewaltig vervollkommnet habe. Die angestellten statistischen Vergleiche über die Verluste verschiedener Zeitalter legen mir die Schlußfolgerung näher, daß die Gesamteinbußen eher im umgekehrten Verhältnis zur Steigerung der Schießleistungen stehen könnten, zumal, wenn die Art der Kampfführung den veränderten Umständen entspricht. Aus dem nämlichen Grunde hält der Staatsrath zukünftig jeden Schlachtangriff für unmöglich, während ich die Meinung vertritt, daß die verbesserten Waffen bei entsprechender Handhabung der Operation der taktischen Offensivbe viel mehr zugute kommen als der Stellung aufsuchenden Defensivbe. Schließlich bemerke ich noch zum Thema der Verlustlisten älterer Zeiten, daß ich nicht umhin kann, mich zu ihnen etwas skeptisch zu verhalten. Hans Delbrück macht in seinem trefflichen Werke „Die Geschichte der Kriegskunst“ über die Unzuverlässigkeit der Zahlenangaben geradezu verblüffende Enthüllungen.

Jedenfalls bleiben die schweren Verluste der Garden weit hinter dem zurück, was bei mittelmäßigsten Schießleistungen eines gedeckt handelnden Vertheidigers zukünftig zu fordern ist. Die Franzosen dort waren ganz offenbar recht schlechte und auch völlig unrationell arbeitende Schützen, die ihr ohne hin nicht vollständiges Schießmaterial schon auf weiteste Entfernungen hin zu vergebenden begannen. Das fällt umsomehr ins Gewicht, je rasanter die Flugbahnen der Infanteriegeschosse werden und je weiter sie reichen. Dazu verweise ich auf den trefflichen Aufsatz des Schweizer Obersten Wille, der im Heft 5, 1899 der „Zeitschrift für Sozial-Wissenschaft“ zu finden ist und dort auf Seiten 344 bis 347 mit überzeugender

Klarheit das wahrhaft Lehrreiche darüber jagt. Jedenfalls durften die Vertheidiger von St. Privat keine Buren sein, und diese waren bekanntlich im Anfange ihres beklagenswerthen Krieges gar keine Soldaten, sondern lediglich gut und kaltblütig zielende, geübte Schützen aus Deckungen. Bei einem solchen Vertheidigungspersonal wären wenige der tapfer Stürmenden überhaupt unbeschädigt ans Ziel gekommen. Aber auch unsre eigene Armee hätte es schon mit dem minderwerthigen Gewehr im Jahre 1870 besser gemacht als dieser Vertheidiger. Diese Behauptung ist weder eine Hypothese noch eine unerwiesene nationale Ueberhebung. Ich wohnte dem Angriff des Vinoy'schen Korps vor Paris bei und sah ihn gegen vier Bataillone der 12. Infanteriedivision scheitern. Dieses Korps war sehr brav und brachte seinen Angriff über die offene Fläche bis an die Ortsmauern. Die Träger des Zündnadelgewehrs aber eröffneten ihr kaltblütig gehandhabtes, gezieltes Feuer an keiner Stelle vor der 300 Schritt-Entfernung. Disciplin und Schießausbildung führten bei kaum nennenswerthen eigenen Verlusten zu einem solchen Resultat gegen die gewaltige Ueberlegenheit in der Kopffzahl. Man macht es mir zum Vorwurf, daß ich bei meinem Versuch zur Einstellung einer allgemeinen Gefechtslehre derartige Thatfachen scharf betone und dadurch den Geist der Offensive bei der Truppe gefährde. Ich behaupte, daß ihr Versehen eine Sünde wäre, da ohne ihre Heranziehung der stichhaltige Aufbau einer brauchbaren taktischen Lehre platterdings unmöglich ist. Ohne die veränderten Kampffaktoren richtig einzuschätzen, wird das unmöglich, mit ihrer Berücksichtigung hingegen läßt sich der offensive Geist ansehnlich stärken. Daß dieser Gesichtspunkt überall von mir betont ist, verschweigt der Verfasser in seinem Aufjatz, wie mancher gegen mich gerichtete Angriff vor ihm.

Ich darf das Schlachtfeld von St. Privat nicht verlassen, ohne einem Schlagwort seines Helden hier einen Platz einzuräumen, zu dem ich Ohrenzeuge bin. Es fiel gelegentlich eines Korpsmanövers, das General v. Bape leitete, und verurtheilte einen großen Angriff hergebrachter Ordnungen und Gliederungen über völlig offene Flächen gegen einen in Stellung befindlichen Feind, mit den Worten: „Solche Angriffe sind verboten!“

Aus diesem Munde wird der Ausspruch zu einem geflügelten Wort, aus jedem anderen wäre er als ein Einspruch gegen die tapfere Bape-That auf dem Felde von St. Privat zu verwerthen. Es wirkt um so packender, weil es

den Nerv der Sache trifft. Ich unterlasse daher jeden Zusatz zu demselben; es entspricht meiner Meinung, die ja in Anfechtung steht. Für dieselbe darf ich dagegen wohl hier schon den Ausspruch Moltkes einsetzen, der jetzt der Oeffentlichkeit vorliegt. Er sagt: — „Doch möge man nie vergessen, daß die höchste Bravour an einem unüberwindlichen Hinderniß scheitert, und ein solches Hinderniß ist nicht bloß ein sechs Fuß tiefer Wassergraben, sondern auch eine ganz zugängliche freie Front, in welcher die Feuerwaffe zu einer vernichtenden Wirkung gelangt. Der gute Reiter treibt auch das kühnste Roß nicht gegen ein Hinderniß, das es nicht nehmen kann.“

Er setzt hinzu: „Es würde verkehrt sein, wollte man etwa reglementarisch feststellen, daß eine Truppe nicht über die Ebene gegen einen gedeckt stehenden Feind vorgehen darf. Aber jeder höhere Führer möge sich klar machen, was es damit auf sich hat.“

Erst mit den Aeußerungen auch dieser Autorität kann ich meine eigenen über die Lage vor St. Privat vollkommen abschließen. General v. Pape hat mit seinem allein möglichen Einspruch gegen die sofortige Ausführung des Angriffs erwiesen, daß er sich „klar war, was es damit auf sich hat.“

Das gegenwärtige Reglement, das gleichfalls diesem Gedanken Rechnung trägt, stammt erst aus dem Jahre 1888. Der Moltke'sche Ausspruch hingegen erfolgte schon vor unsern großen Kriegen und bewährte sich bei Gravelotte-St. Privat, wie ich durch Fortsetzung meiner Studie beweisen will.

Ich wende mich zum Centrum der Schlacht, um meinem Gedankengange Abschluß und Beweisraft zu geben, doch kann ich dabei kurz und rein übersichtlich verfahren. Das 9. Korps war das erste, welches bei der Frontveränderung des Heeres einschwenken und sich dem Feinde gegenüberstellen mußte. Es hatte mit dem Angriff abzuwarten bis die ganze Schwenkung durchgeführt war; aber es trat dabei doch so nahe an die feindliche Stellung, daß es alsbald in Kampf verwickelt ward, frontal gegen Montigny la Grange, namentlich aber auch mit seinem Artillerieaufmarsch recht empfindlich flankirt von Amanvilliers her. Die Lage war dauernd schwer erträglich, die Durchführung des Angriffs zur Zeit aussichtslos und ein, wenn auch noch so begrenzter, Rücktritt wird bedenklich erschienen sein. Damit leiten sich gar leicht die Niederlagen ein. Hier nun liegt die Ursache zutage, warum der Angriff

von St. Nil so schnell als möglich, also übereilt, erfolgen mußte, wobei sich noch erschwerend herausstellte, daß die beiden linken Flügelkorps zur Herstellung der Schlachtfrent ihre Bewegungen kreuzen mußten.

Mittlerweile standen das 8. und 7. Korps am Drehpunkt der Bewegung bei Gravelotte zu ihrem eigentlichen Schutz und die Zeit wurde ihnen lang und ihre Lage immer peinlicher, je mehr die Tageszeit fortschritt, ohne daß eine Entscheidung noch für den 18. heranzureifen schien. Ich übergehe die Einzelheiten der Kämpfe um St. Hubert und die Mancechlucht, sie fallen für das, was hier auseinanderzusetzen ist, nicht ins Gewicht. Auch hier erfolgte die Aufforderung, den Angriff auf die Hauptstellung Point du Jour zc. nicht länger zu verschieben. Auch hier hegte Steinmetz und Göben nacheinander Bedenken, solange sich noch keine erfolgreiche Einwirkung des linken Heeresflügels fühlbar machte, denn auch hier stieg von der Schlucht und St. Hubert bis zum Point du Jour das Gelände glacisartig an. Selbstverständlich wurde dann die aufrechterhaltene Forderung mit vollster Hingabe und ohne Erschlaffung bis zum Einbruch der Nacht, wobei ich den letzten Versuch des herangekommenen 2. Korps mit einbeziehe, durchgeführt und in unermüdlich erneuten Versuchen fortgesetzt. Bekanntlich führten sie sämtlich nicht zu dem erwünschten Resultat, vor allem wohl darum nicht, weil die Flankenbedrohung, die auf dem linken Flügel eintrat, nicht herbeizuführen war.

Netzt kann ich zur Beantwortung der Frage schreiten, welche der Verfasser aufwirft, was denn eigentlich ein Angriff über die Ebene sei. Angesichts der entwickelten Thatsachen beantworte ich sie unter Umgehung jeder theoretischen Erläuterung: Der Angriff von St. Hubert bis St. Marie am 18. August 1870 ist ein solcher über die schutzlose Ebene, obwohl diese Fläche rein mathematischen Ansprüchen immer noch nicht entspricht. Das wird uns taktisch und militärwissenschaftlich genügen können, um daraus unsere Schlussfolgerungen zu ziehen.

Vorweg sei nun bemerkt, daß der vorliegende Fall in untern großen Kriegen mit seinen zahllosen Kampfeslagen der einzige ist, in dem durchweg im Kampfanzug vom Angriff ganz offenes Gelände gegen einen in Stellung bereits aufmarschirten Feind zu überwinden war. Das vorhin angeführte, bei Königgrätz von Werder angewandte Mittel des Abwartens, bis der Nachbar Entlastung der Handlung vor eigener Front schuf, mußte so lange völlig

berjagen, bis der Heeresaufmarsch das Ende der feindlichen Heeresfront überschritt und es der Umfassung aussetzte. Schon aus diesem Grunde wird uns der Fall für die Belehrung ganz besonders bedeutsam, zumal er ferner ergibt, daß in ihm unsre höchste Führung die operativen Aushülsen nicht bieten konnte, die sie sonst immer erfolgreichst zur Hand hatte. Die operativen Mißgriffe der unmittelbar vorgegangenen Tage werden heranzuziehen sein, um diese Erscheinung zu erklären. Alle anderen Beispiele, welche der Verfasser nennt, können bei näherer Untersuchung nicht itichhalten. Einmal vollzieht sich in ihnen die Gesamthandlung nicht in absoluter Ebene, es ist wechselvolles Gelände, vor allem aber ereignete sich in ihnen überall der umgekehrte Fall, daß die Theilführungen die weisen Anordnungen hoher Führung überschritten und sie hinfällig machten. Daraus entstanden allein die gesteigerten Schwierigkeiten, welche offene Flächen bereiten. Wenn ein Heertheil, dessen operative Pflichten ihn einfach davon abhalten mußten, den Exerzirplatz von Saarbrücken überhaupt zu betreten, ihn zu seiner Entwicklung an einem Tage wählt, an welchem die Saar noch gar nicht überschritten werden sollte, kann er sich nicht wundern, daß ihm auf dieser Ebene der Rothe Berg vor Spichern ganz absonderliche Schwierigkeiten machte. Ward der operativen Fürsorge nach verfahren, so entschied hier am nachfolgenden Tage die Einwirkung aus zwei Fronten das Tagesgeschick, und die begrenzt offene Fläche verlor ihren Zauber völlig. Die operative Offensivhandlung wurde alsbald gerade bei den modernen Waffen dergestalt der Stellungsstrategie überlegen, daß diese unterliegen mußte.

Im dritten Theil meines Buches sind der Lage von Spichern ganze Studien gewidmet, und da nach seinen Citaten der Verfasser diese Arbeiten kennt, darf ich mich hier wohl auf dieselben berufen. — Ganz derselbe Zwiespalt vorlauten taktischen Angestüms mit der operativen Absicht der dritten Armee liegt am Sauergrunde zutage. Das Armeekommando mußte auch dort den willkürlichen Handlungen der Unterführung nachgeben. Kritische Vorwürfe liegen mir ganz fern, dazu habe ich viel zu viel Sympathie für eine berufsfreudige Initiative; aber selbst der glühendste Freund derselben muß einräumen, daß solche Handlungen nicht die normalen sind und sie grundsätzlich eingedämmt werden müssen. Daß endlich, wie der Rothe Berg auch der Geisberg bei einiger Geduld der Theilführungen verlustloser zu haben war, ist schon viel erörtert worden

— kurz, ich muß solche Beispiele als nicht ausreichend beweiskräftig ablehnen. Das von Nuits ward schon früher einmal herangezogen, um den erfolgreichen frontalen Angriffskampf über offene Flächen zu legitimiren. Aber auch dieses konnte nicht als stichhaltig hingenommen werden, da Flanke und Rücken des Gegners gleichmäßig bedroht waren. Am meisten fügt sich noch die Gallueschlacht der hier vorliegenden Bedingung, nur kam es dort nicht zum frontalen Entscheidungskampf gegen die starke Stellung der Galluedörfer. Die feindliche Truppe war zu minderwerthig, um ihn durchzuführen. Alle Erscheinungen des großen Krieges zeigen selbst gegen das überlegene Gewehr den deutschen Angriff dem französischen Stellungskampf überlegen, sei es bei Sedan oder bei Orleans, le Mans oder St. Quentin; und selbst bei Beaune la Rolande schafft die operative Handlung schließlich die Feuerüberlegenheit. Der Moltke'sche Grundsatz, so lange als irgend möglich in der Trennung der Theile bei der Möglichkeit rechtzeitigen Zusammenwirkens zu verharren, ergibt das Mittel, die überlegenen Angriffsfronten zu w ä h l e n, bezw. sie zusammenwirken zu lassen. Nur bei Gravelotte-St. Privat ließ er, wie schon gesagt, im Stich. Der Grund für diese Erscheinung muß zum Schluß erforscht werden. Zunächst halten wir uns an die Thatfache selbst. Unsere Nationalhelden, welche zur Durchführung des rein frontalen Angriffs berufen waren, deckt jetzt sämmtlich schon die Erde, aber ihre Großthaten bezeugen ihnen, daß es sich bei ihnen sämmtlich um die denkbar entschlossensten und einsichtsvollsten Charaktere handelt. Drei von ihnen — Steinmetz, Göben und Pape — hielten die ihnen abgeforderte rein frontale Handlung für schwer durchführbar, und die Erfahrung hat ihnen recht gegeben. Und der vierte — Manstein — büßte seine hier übertriebene Entschlossenheit in Stunden wärendender mißlicher Lage, in welcher sein Korps stillhalten mußte. Stellt man sich alledem gegenüber einen Gegner vor, der m e h r thut, als an einer starken Stellung kleben, vielmehr eine rechtzeitige Gegenoffensive ins Auge faßt, nicht etwa bloß kurze Offensivstöße aus der Stellung selbst, die ihm gar nichts nutzen konnten — so stehen seine Garden, und was er sonst an frontalen Besatzungen sparen konnte, nicht etwa bei Saulny oder wo sonst hinter der Mitte der Schlachtfront, einen halben Tagesmarsch entfernt von dem Punkte, von dem allein sie wirksam eingesetzt werden konnten, sondern weit herausgeschoben an der Straße nordöstlich Roncourt.

Nun erlaube ich mir, die Gegenfrage zu stellen, was aus der gesammten deutschen Angriffshandlung wird, wenn von dort die feindliche zu dem Zeitpunkt einsetzt, an welchem die Garden ihren schweren Gang über offenes Gelände angetreten haben und die Sachsen auf Roncourt vorgehen — sicher kein Sieg der Deutschen schon am 18. August! Weiter das Bild auszumalen, das nun entstehen mußte, halte ich nicht für erforderlich. Die Deutschen hatten noch zwei Armeekorps in Reserve, mit deren Hilfe nun eine auf ganzer Front defensiv gewordene Lage auszufechten war. Das Gesagte dürfte genügen, um meine Behauptung zu begründen, daß Angriffe über offene Flächen im großen mit anderen Mitteln durchgeführt werden müssen, als die am 18. August 1870 angewandten. Ein frontaler Sturm dieser Art ist aussichtslos und die schon damals handelnden Autoritäten waren der gleichen Meinung. Der dennoch erzielte Erfolg ergab sich nur dadurch, daß der Angreifer eine überschießende Kraft am nördlichen Flügel zur Stelle hatte; trat dieser Umstand auf die Seite des Verteidigers, was, wie erwiesen ward, leicht herbeizuführen war, so erscheint mir die Lage der ganzen langgestreckten Angriffsfront bei der vernichtenden Feuerwirkung, der sie ausgesetzt war, im allerbedenklichsten Licht.

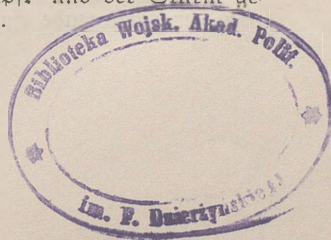
Jetzt schreite ich dazu, eine zweite Frage des Verfassers zu beantworten. Sie lautet sinngemäß, ob etwa zukünftig der Angriff zu unterlassen sei? — Ich beantworte sie anstandslos mit: Nein, genau so wie er. Nur wird sich nach Moltke'schem Rathe die höchste Führung zukünftig klar machen müssen, was es mit einem Angriff über offene Flächen auf sich hat.

Die kritische Lage der deutschen Operation auf dem linken Moselufer bis zum 18. August war dadurch entstanden, daß die zweite Armee am 16. mit ihrer Gesamtbewegung den Feind in einer falschen Richtung suchte und daher die Zeit des 17. dazu benutzen mußte, den begangenen Irrthum des vorangegangenen Tages auszugleichen. Daß Moltke an diesem Irrthum gar nicht theilhaft ist, hat die Friß-Hönig'sche Schrift: „Dokumentarische Darstellung der Strategie für die Schlacht von Bionville-Mars la Tour“ besonders klar dargethan. (Von Seite 15 ab.) Moltke forderte für den 16. die Operation der zweiten Armee nach Norden, und wenn die Kraft dieses Heeres in dieser Richtung eingesetzt wurde, so nahm die Handlung wohl einen Verlauf, der über das Schicksal der Rheinarmee entschied. Statt dessen gewann diese nun am 17. die Zeit,

in die starke Stellung von Gravelotte-St. Privat zurückzutreten, da sie es selbst bei der bestehenden deutschen Krisis nicht wagte, offensiv zu operiren. Am 16. und 17. klebte sie an Mex; unseren operativen Irrthum aber büßten wir durch die Nöthigung zu einem rein frontalen Kampf, wie ihn sonst Moltkes operative Weisheit stets zu vermeiden verstanden hat. Die Lage forderte andere Mittel als die sonst strategisch dargebotenen. Sie bestanden, aufs kürzeste gesagt, darin, daß man den 18. noch nicht zum Angriffstag machte, sondern an diesem Tage lediglich planmäßig den Aufmarsch der zweiten Armee betrieb, wie derselbe der Lage entsprach, die mittlerweile entstanden war.

Was dazu gehörte, um für den 19. mit andbrechendem Tageslicht eine überlegene Angriffsbereitschaft herzustellen, ist im dritten Theil meines Buches auf den Seiten 92 bis 94 eingehend auseinandergesetzt. Ich darf sicher von Niemand verlangen, daß er von meinen Schriften überhaupt Notiz nimmt; wer mich aber nach ihrem ersten Theil urtheilen will, muß auch den dritten lesen, denn dort erst kommt die Verhandlung zum Schluß. Dann kann es ihm nicht passieren, daß er sich von einer Nonade von Balmv bedroht sieht, nach welcher vier Wochen später die Tricolore auf den Wällen von Mainz flattern wird.

Ich gehe auf das Thema, wie sich nun der Angriff mit bei weitem größerer Aussicht auf Erfolg überlegen gestalten mußte, nicht näher ein, nur die ins Gewicht fallende Hauptsache erwähne ich. Die deutschen Armeen stehen jetzt voneinander geschieden, in richtiger Front vor ihrem nächsten operativen Ziel, und völlig freie taktische Entschliebung ist ihnen bei der Möglichkeit, die Ausdehnung der feindlichen Stellung genauer festzustellen, wiedergegeben. Ob dabei das 8. Korps seinem Heerverbände wiedergegeben wird, bildet schon eine Unterfrage, mit der ich mich nicht abzugeben brauche. Jedenfalls wurde so die Schiebung umgangen, welche aus der deutschen Schlachtfrent, ähnlich der feindlichen, auf rein mechanischem Wege eine gleichmäßig stark besetzte meilenlange Linie machte. Nur die Forderung von § 2, 82 hätte erfüllt werden sollen, daß Aufmarsch und Kampfeinsatz zwei getrennte Akte wurden, und dazu bedurfte es lediglich eines Sonnenunterganges mehr. Erschien Helios dann wieder, so wurde die Feuerüberlegenheit aus zwei Fronten von der zweiten Armee relativ leicht erkämpft und der Sturm gewann sichere Aussicht auf Erfolg.



Diese Lösung war nun freilich am 18. August noch nicht zu haben; aber es haben gewiß höchster Leitung die Gründe nicht gefehlt, warum sie übereilt verfuhr. Vor allem hielt man wohl dafür, daß Verjämnisse der jüngsten Lage wieder gut zu machen seien, auch glaubte man wohl, die französische Rheinarmee nicht mehr ganz vor sich zu haben, oder hoffte, daß die völlig offene Fläche sich nicht so ins Unendliche vor der Stellung nach Norden ausdehnen würde, wenngleich diese Unsicherheiten dazu aufforderten, die Lage mit dem planvollen Aufmarsch der Kräfte besser zu beherrschen.

Aber es ist doch auch nach über 30jähriger Ueberlegung kein Kunststück, sich ein eventuell besseres Verfahren auszutüfteln, als das angewandte, nur darf man das Produkt solcher Erwägungen nicht als eine Verlustschem kennzeichnen, die sich aus der Friedensverwechlichung einstellen. Der Spieß des Vergessens der Kriegsanschauungen ließe sich leicht auch umkehren, aber ich verzichte darauf. Um so wichtiger bleibt die hier vorliegende Frage an sich. Gravelotte-St. Privat lief gut genug ab, ein Pyrrhusieg blieb es, der sich so nicht oft wiederholen durfte. Nie wird man das von Bionville behaupten, wiewohl die prozentualen Verluste dort noch erheblich größere waren. Die offenen Flächen sind in der Taktik zu einem der Ecksteine geworden, seitdem die Feuerwaffen so hohe Verbollkommnung erzielt. Sie bedürfen zu ihrer Ueberschreitung des taktisch überlegenen Feuers. Beherzigenswerth bleibt dieser Grundsatz in jedem Gelände — dazu ward das Werder-Beispiel bei Königgrätz bereits angeführt —, und selbst noch in den niedrigsten taktischen Verhältnissen. Man braucht sich bloß im Waldkampf den Schützenoffizier, vor eine Dichtung gelangt, zu denken. Er wird rationellerweise abwarten, bis die Nachbarn, denen das gleiche Hinderniß nicht vorliegt, ihm den Zugang öffnen u. s. w. Immer also ist es die Führung, welcher es obliegt, über die Schwierigkeit der Lage hinwegzuhelfen.

Verfasser citirt mich mit dem Ausspruch: „Wichtiges operatives Angriffsverfahren soll seiner Beute völlig sicher sein.“ Ich untersuche nicht, in welchem Zusammenhange der Satz steht, sondern folge dem Gedanken des Verfassers, indem ich seinen Nachsatz bringe: „Als ob jemals ein Führer geglaubt hat, sein operatives Verfahren sei unrichtig?“ — Natürlich nicht, nur stellt es sich zuweilen durch die Macht der Thatfachen als ein unrichtiges heraus. Gerade der vorliegende Fall schafft die Anschauung darüber.

Das irrthümliche, also irrige Verfahren der zweiten Armee vom 16. nöthigt in seinen Folgen zum frontalen Angriff über offene Flächen am 18., eine Leistung, die Moltke durch seine ganze Operationsweise nach Menschenmöglichkeit vom Heere fernzuhalten trachtet. Doch jetzt er bei Einstellung des bezüglichen Lehrsazes selbst hinzu: keine Voraussicht könne es verbürgen, daß die Operationen in getrennten Heeren wirklich zu diesem Schlüsresultat führen (Angriff aus zwei Fronten), und dieser Fall ist es, der hier vorliegt.

Die Lage von St. Privat-Gravelotte war bei alledem keineswegs so beschaffen, daß zu ihrer Lösung der ganze Apparat von § 2, 82 in Scene gehen mußte. Die vorherige Wiederherstellung einer geordneten operativen Gesamtlage unter Trennung des planmäßigen Aufmarsches vom Angriffsakt genügte vollständig. Auf eine feindliche Störung mußten diese Aufmarschbewegungen freilich gefaßt bleiben, die gleiche Rücksicht bedurfte aber auch die ausgeführte Schiebung.

Erwiesen schon ward, daß von allen unseren zahllosen Angriffskämpfen des Jahres 1870 derjenige am 18. August der schwierigste blieb. Man könnte daraus folgern, daß § 2, 82 in seinem Gesamtaufbau nahezu unnütz sei, wenn nur die Thatsachen von Plewna und Lovtscha nicht davon abhielten; sie auch haben durch den Burenkrieg eine Auffrischung erfahren. In solchen Fällen liegt die Thatsache vor, daß inmitten der Feldoperation Erscheinungen auftreten können, welche zum vollen Belagerungsverfahren zwingen. Für sie insbesondere ist der § 2, 82 des Reglements geschrieben.

Damit kann ich schließen. Wie hoch Moltke selbst die Vertheidigungsmittel dem frontalen Angriff gegenüber einschätzte, geht aus seinen taktischen und strategischen Aufsätzen hervor, die jetzt der Oeffentlichkeit vorliegen. Wie er denselben strategisch begegnet wissen will, ergibt sich gleichfalls aus diesen Aufsätzen, mehr aber noch aus seinen operativen Handlungen selbst. Auch auf diese näher einzugehen, hieße das Gesamtbild seiner Truppenführungslehre aufrollen, und das überschritte den Rahmen, der meiner Entgegnung gesetzt ist.

II. Ueber die Ewigkeit der Strategie.

Den von mir vertretenen Anschauungen über die Strategie der Gegenwart sind zwei namhafte Gegner erwachsen — der Generalleutnant z. D. v. Boguslawski und der Oberstleutnant Krauß vom Kaiserlich Königl. Generalstabskorps in Wien. Ihre beiden Schriften will ich in einer Entgegnung zusammenfassend beleuchten, da dieselben den gleichen Stoff bieten, im wesentlichen denselben Standpunkt vertreten und dazu auch die nämlichen Wege wählen. Bei meinem Streben thunlichst kurz zu sein, bezeichne ich gleich die Punkte, die ich zu berühren für nöthig halte. Die gehäufte Summe der Einzelheiten lasse ich unberührt, weil ich Wiederholungen scheue, mit denen ich nur ermüden könnte. Auch würden auf diesem Wege der Hydra immer neue Köpfe in doppelter Zahl erwachsen, wenn die alten abgeschlagen sind. Die Größe unsres Kampffeldes schafft wenigstens eine solche Möglichkeit.

Der Begriff der Strategie ist zwischen uns strittig, und daran anschließend will ich den Gegensatz zwischen Moltke'schem und Napoleonischem Operationsverfahren erörtern. Auch bei dieser Stoffeinschränkung werde ich mich ganz kurz fassen, aber doch nicht umhin können, die Summe von kriegsgeschichtlichen Fällen noch einmal zu berühren, die von uns beiderseits ins Treffen geführt worden sind.

Meine Gegner behaupten, die Strategie folge ewigen Gesetzen, während ich sie für veränderlich halte. Es klingt recht logisch, sich die Feldherrnkunst von altersher als eine unwandelbar feststehende zu denken und wenn man sich auf ganz wenige allgemeine Wahrheiten beschränkt, so mag es ja auch so sein. Nur erscheint mir der Gedanke von geringer praktischer Brauchbarkeit, hier ganz ebenso, wie auf jedem anderen Gebiet der Wissenschaft und Kunst. Greifen wir zu einer *W i s s e n s c h a f t* — der Naturwissenschaft

zum Beispiel. Die Natur ist gewiß im vorliegenden Sinne ewig; die Wissenschaft über sie hat sich aber selbst zu unseren Zeiten mit ihren Gesetzen unausgesetzt gemauert. Der Name Darwin braucht nur genannt zu werden — und schon ist die Lehre dieses großen Geistes in einzelnen Dingen widerlegt oder im Abwirthschaften. Dasselbe Gesetz der Vergänglichkeit beherrscht die Heilkunde, wobei ich nur darauf hinzuweisen brauche, welche Macht neuerdings den kleinen Bazillen zufiel. Bei diesem Stoff reißt der Faden ewiger Wissenschaftlichkeit sogar vollständig ab. — Greifen wir zur Kunst, die auch seit der ägyptischen und hellenischen ewig fortbesteht. Was aber hat die Gothik mit ihren Spitzbögen noch mit den Pyramiden oder den Denkmälern der Akropolis gemein! Gleiche Betrachtungen ließen sich über die Malerei von Giotto bis Michelangelo anstellen, der die Lehre von den Verkürzungen in den Vordergrund stellte, und damit die Plastik der Errscheinungen auf die Leinwand und auf die Wand zauberte.

Keinen anderen Anspruch erhebe ich für das Verhältniß einer bestehenden strategischen Lehre zu ihrem ewigen Bestande.

Krauß meint, daß alle großen Feldherren im Wesen dasselbe thaten. „Nur“ setzt er wörtlich hinzu, „das Wie war durch die verschiedenen Zeitverhältnisse und Umstände beeinflusst, ein verschiedenes.“ Dieser Satz trifft einfach auch meine Meinung, ich unterschreibe ihn. Die Handlungen aller großen Feldherren tragen denselben Stempel großer Eigenschaften, aber auch den ihrer Zeitverhältnisse, und diese sind es z. B. gerade, welche den Vergleich ihrer Persönlichkeiten über ihr Größenmaß ausschließen. Die wechselnden Kriegsmittel machen den Lehrstoff der Kriegskunst zu einem manchmal recht rasch wandelbaren. Die Sandhabung des rauchschwachen Pulvers schafft andere Kampfbedingungen als die des Flitzbogens, die Eisenbahnen sind völlig andere Verbindungen als die mit Ochsenwagen befahrenen Wege. Und darum wird es schon schwer, die That Friedrichs im Jahre 1757 vom Standpunkt Napoleons richtig zu beurtheilen, und ganz unmöglich diesen wiederum über das Jahr 1866 zum Richter zu machen. Aus solchen Erwägungen entsteht der logische Zwang, sich für die Bildung strategischer Vorstellungen an die letzten Ereignisse zu halten, und in diesem Sinne verfahren die preussischen Generalstabschefs im ganzen 19. Jahrhundert; sie knüpften an Napoleonische Thaten an, wobei es Moltkes wachjamen Augen gelang, sie nach den

Erscheinungen und Erfindungen der Zeit in einem veränderten Lichte zu sehen. Diese beharrlich durch Generationen verfolgten Wege haben Deutschland zu nationaler Größe geführt und es erscheint mir einfach geboten, auf ihnen fortzuschreiten. An Moltkes Thaten hat mithin wiederum die Fortentwicklung in der Gegenwart anzuknüpfen, nicht etwa an die der Napoleonischen, geschweige der Friedericianischen Zeit. Dabei muß ich dem Irrthum entgegentreten, daß ein solches Verfahren dem großen Feldherrn der Zukunft die Wege weisen könne, nur soll er bei Erfüllung seiner Aufgabe über ein Instrument verfügen, das nach erprobten und doch nicht veralteten Lehrbegriffen geschult ist. Er selbst ist stets ein Künstler in des Worts vernegender Bedeutung. Dabei bleibt er dennoch ein Produkt seiner Zeit und seines Heeres. Das ist allein menschlich und gegeben, und auf dieses Verhältniß macht auch Clausewitz bei der Verwendung kriegsgeschichtlicher Beispiele bedeutsam genug aufmerksam.

Die Lehraufschauungen nun, die sich bei Moltke in unermüdlicher Geistesarbeit entwickelt hatten und die er zunächst in seinem Generalstabe einbürgerte, sind ganz vorzugsweise in den taktischen und strategischen Aufsätzen abgelagert, die jetzt — seit einem Jahre erst — der militärischen Menge zugänglich gemacht wurden. Darum bezeichnete ich sie als sein Vermächtniß, weil sie die allein sichere Grundlage hergeben für den weiteren Ausbau. Mein kleines Büchlein darüber verfolgte den einfachen Zweck, die Hauptbausteine zu dem letzteren anschaulich und übersichtlich zusammenzutragen. Es könnte befremden, daß meine beiden Gegner, bei allen ihren Einwendungen gegen mich, keine Bemerkung übrig haben für die Moltke'schen Aufsätze, die an seinem hundertjährigen Geburtstage veröffentlicht wurden, und ich erkläre es mir am einfachsten dadurch, daß sie ihnen im Laufe eines Jahres noch nicht ausreichend geläufig wurden.

Voguslawski hat meine kleine Arbeit über „Moltkes Vermächtniß“ als eine Antwort angesehen auf seinen, gegen mich gerichteten literarischen Angriff, und diesem geradezu störenden Irrthum muß ich mit der Erklärung begegnen, daß „Moltkes Vermächtniß“ bereits erschienen war, als ich von diesen Angriffen Kenntniß nahm. Ich habe Moltkes Aufsätze nicht etwa als Schild benutzt, um mich dahinter zu decken; ich versuchte lediglich nachzuweisen, daß sie den Zweck einer selbständigen Truppenführungslehre erfüllen und von allen älteren Anschauungen befreien. Das Büch-

lein ist keine Streitjchrift! Auf diese allgemeine Erkenntniß lege ich Werth. Es will nur klar, durchsichtig und objektiv zeigen, was Moltke uns hinterlassen hat. Gerade darum auch ist es mir nun für die vorliegende Kampfschrift von Nutzen, weil ich einfach darauf verweisen kann. Den dabei erhobenen Vorwurf des Versuchs einer Neuschematisirung kann ich unmöglich ernst nehmen, weil die Moltke'schen Grundsätze, die ich vertrete, an sich eine Freiheit des Handelns fordern, welche in früheren Zeiten jedenfalls nicht gerade beliebt war. Der Kampf gegen das Schema ist nach meiner Ueberzeugung ein Hauptstück meiner ganzen Lebensarbeit gewesen. Sollte ich nach dieser Richtung an irgend einer Stelle mißverstanden werden, so liegt die Schuld, wie ich glaube, wirklich nicht an mir, sondern in einer Neigung der menschlichen Natur, die in allen Armeen jahrhundertlang nicht nur geduldet, sondern vielfach gepflegt worden ist.

Bei dem Wechsel, dem die großen strategischen Mittel unterliegen, gilt es, für die Lehranschauungen eines Heeres, das Führer im großen wie im kleinen heranbilden soll, einheitliche Unterlagen zu schaffen. Einheitliche Unterlage bildet noch lange kein Schema. Dem strategischen Schüler, der auf Moltke'scher Grundlage ausgebildet ist, sind weitere Wege zu erhöhter Bildung sicher nicht verschlossen. Ältere Kriegsthaten brauchen ihm gewiß nicht ein Buch mit sieben Siegeln zu bleiben. Solche Studien stehen aber auf einem ganz anderen Blatt, bilden kein Objekt für Generalstabsreisen, Übungsritte und große Kriegsspiele. In diesen kommt eine einheitliche Lehre ganz vorzugsweise zum Ausdruck. Alle unnützen Einbrüche in diese können nur stören.

Und somit kann ich weitere Neußerungen über die Moltkelehre umgehen. Worin sie besteht, kann jetzt ein Jeder wissen, da es in seinen Aufsätzen und militärischen Korrespondenzen enthalten ist. Daß Moltke ein großer Strategie war, wird von beiden Schriftstellern anerkannt. Nur kann diese rein platonische Ehrung mir noch wenig genügen; auch ohne uns wird sein Name fortleben im Pantheon der Geschichte. Daß seine Lehre zur Grundlage für unsere Fortentwicklung diene — darauf kommt es mir an, und davon finde ich bei meinen Widersachern keine Spur. Nicht einen einzigen seiner entscheidenden Sätze führen sie an, und wo ich einen solchen ins Feld stelle, erfolgt der Einwand, daß dergleichen Napoleon auch schon gethan habe oder daß es nebensächlich sei. Für solche Gegen-

sätze fehlt mir die Brücke, und darum schon vermeide ich die Diskussion über alle Nebendinge. Dagegen schreite ich zu dem Versuch des Nachweises, worin sich Moltke'sche Anschauungen von Napoleonischen unterscheiden, und nehme dazu nur seine Erklärung mit hinüber, daß er nicht imstande war, den Wegen seines gewaltigen Vorgängers in der Strategie zu folgen; die Anschwellung der Heeresmassen, die Fortschritte in der Technik, erleichterte Kommunikation, neue Bewaffnung verboten es ihm.

Die Aufgabe, Napoleonische Methodik festzustellen, ist nicht so direkt zu lösen, wie die andere, da kein Buch des Strategen selbst vorliegt, das seine Grundsätze festlegt; denn *Grundsätze* hat auch er gehabt, seien sie auch noch so elementar und allgemein. Ueber das reine System der Auskünsteln in der Strategie sind wir hoffentlich hinweg; das war ein Schlagwort, das nur kurze Zeit vorherrschte, und meine Gegner bedienen sich auch desselben nicht mehr.

Darum forsche ich nach einem Zeugen, der über die Entstehung und den Werdegang Napoleonischer Kriegsführung Auskunft gibt.

Die Frage beschäftigt mich zunächst, woher denn Napoleon seine eigene, Friedericianische Vergangenheit gegenüber *neue* Methodik in der Strategie haben mochte? Es wird ihm nachgesagt, daß er sich lange und eingehend dem Studium Cäsarischer Feldzüge zugewandt und sein Genie an ihnen gebildet habe. Das entspräche gewiß der Anschauung meiner Gegner über das ewige Wesen der Strategie am meisten. Mein dagegen geäußertes Mißtrauen, das sich gegenständig auf die behauptete große Veränderlichkeit der Kriegskunst stützt, ward beanstandet. Ich dachte mir, daß das große und so praktisch angelegte Kind der Revolution hiezu bis zu seinem 27. Lebensjahre kaum die Zeit gehabt haben werde. Größere Beweisraft empfängt diese Skepsis bei Heranziehung der Schrift:

„Comment s'est formé le génie militaire de Napoleon I?
— par le Général Pierron — Paris 1889.“

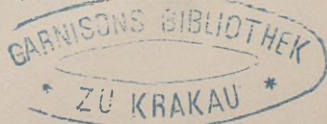
In diesem Buche wird die Entstehungsgeschichte des Operationsplanes für 1796 erzählt. Danach ist der *Maréchal de Maillebois* sein Schöpfer. Der Plan ist erhalten in einem Werk, betitelt: *Histoire des Campagnes de M. le Maréchal de Maillebois en Italie pendant les années 1745/46, dédiée au Roi par M. le Marquis de Pezay, mestre de camp de dragons, aide-maréchal général des logis.* Paris 1775. Es existiren die Schriftstücke, nach welchen der Archibirek-

tor General Galon am 12. ventôse an IV. vom Kriegsminister ermächtigt wird, dem Verlangen des Generals Bonaparte zu entsprechen und ihm dies Buch neben anderen Effekten bei seiner Abreise auf den Kriegsschauplatz mitzugeben. Pierron weist demnächst nach, daß der General Bonaparte seinen Operationsplan demjenigen des Marschalls Maillebois aus dem Jahre 1745 vollkommen entnommen hat.

Diese Angaben erscheinen völlig verbürgt und sind mir plausibler als die Sage, daß sich Napoleons Feldherrngenie aus gelehrten Studien alter Zeit entwickelt habe. Er ist einem Entwicklungsgange gefolgt, den Clausewitz als den allein möglichen bezeichnet — die zunächst liegenden Fälle der Geschichte müssen dabei als Anhalt dienen. Wehlich entstanden aus Napoleonischen Kriegsthaten die Anschauungen Moltkes. Aber das Pierron'sche Büchlein enthüllt uns noch viel mehr. Es bringt den Beweis, daß Napoleon sich vor seinem Eintritt in die Militärschule frühzeitig mit vielen Fragen der Gesetzgebung, der Finanzen, der Organisation der Gesellschaft beschäftigt hat, gar nicht aber mit strategischen. — Endlich erfolgt auch der Nachweis, daß Napoleon in seinem Siegeslauf genau dem Vorbilde Maillebois' bis an den Mincio folgte. Es half ihm dabei die große Analogie der Lagen von 1745 und 1796. Jetzt aber versagte der Anhalt, er reichte nur bis an die Etich. In Verbindung mit Maillebois nennt Pierron noch die Arbeit des Generalleutnants de Bourcet, die Napoleons Geist gleichfalls bis dahin suggerirt habe, wie der Verfasser sich ausdrückt. Die Verantwortung für alle diese Behauptungen schiebe ich freilich Pierron zu.

In diesem entscheidenden Augenblick steigt aber Wurmser mit einem neuen Heere aus Tirol in die italienische Ebene herab und findet Napoleon, im Stich gelassen von seiner bisherigen Leitung, zunächst — *f a s s u n g s - l o s*! Er denkt nur an Rückzug unter Preisgabe aller seiner bisherigen Erfolge. Es ist kein höherer Geist als der des kriegserfahrenen Augereau, der ihm zunächst wieder Rückgrat verleiht. Auch diese Behauptung beglaubigt Pierron attemmäßig. Das ist das Bild des Genies in seinem Lehrjahre auf inneren Linien!

Indem ich diese Thatsachen anführe, liegt es mir fern, den Ruhm des großen Corsen als Feldherr im allgemeinen verkleinern zu wollen. Nur zum Beweise für meine Anschauung, wie sich die Feldherrnkunst aus den in der Vergangenheit näher liegenden Erscheinungen fortentwickelt, ziehe ich diese Mittheilungen heran. Allgemeiner und tri-



vialer sei betont — daß überall mit demselben Wasser gekocht wird, und daß auch das größte Feldherrngenie seine Nahrung aus den noch sprudelnden Quellen selbst da schöpft, wo die neue Erscheinung von der jüngst vorangegangenen so weit abzurücken scheint. Damit auch fällt der Begriff des „Uebersenschen“, der sich der Gestalt Napoleons so oft und mit Vorliebe bemächtigt, in sein Nichts. Napoleon war zweifellos ein Feldherr, welcher der Kriegskunst ganz neue Bahnen schuf. Doch muß man auch in ihm nur einfach einen begabten Menschen, d. h. ein Kind seiner Zeit sehen, welches diese zu unserm nationalen Schaden vollkommen beherrschte. Ihn zum Kriegsgott selbst auch für spätere Zeit zu machen, erachte ich als einen schädlichen Götzdienst. Seine Kriegsmethode machte ihn zum Kriegsgott seiner Zeit, schuf seinem Volke eine nationale Kriegskunst, auf die es sich noch heute beruft, während wir uns seitdem eine eigene geschaffen haben, die durch den Namen Moltke gekennzeichnet wird. Für diese Meinung bin ich eingetreten und halte an ihr auch nach den Anfechtungen fest, die ich dabei erfahre. Vor dem Vorwurf der Einseitigkeit fühle ich mich dabei darum geschützt, weil ich von dem erworbenen Standpunkte aus die beständige Fortbildung, nicht etwa den Stillstand empfehle. Nur so vermögen wir unser Kleinod zu hüten.

Pierron sagt dann am Schluß seiner Betrachtungen, in welchen er übrigens Napoleon als den größten Feldherrn aller Zeiten preist:

„On sait que c'est grâce à ce principe si fécond de la réunion des forces et de leurs navettes sur la ligne intérieure, pour attaquer alternativement les différentes groupes de l'armée ennemie, que Napoléon a dû ses principaux succès, jusqu'au jour où, en 1813, l'expérience a montré que cette méthode était impuissante quand les groupes ennemis sont des armées de plus de 100,000 hommes et que la masse centrale à leur opposer est elle-même fort supérieure à ce chiffre, parce qu'alors ses navettes ne peuvent plus s'exécuter avec la rapidité nécessaire.“

Mit anderen Worten, mit der Erweiterung der Marschlinien ändert sich die Bedeutung und das Wesen der Operation auf inneren Linien im hohen Grade. Ganz so unrecht dürfte ich also mit der Behauptung nicht haben, daß selbst ein Napoleon dieses Verhältnis nicht ausreichend in Rechnung zog.

Und nun mögen die Sätze folgen, mit welchen Pierron seine Auseinandersetzungen abschließt:

„Je veux tirer encore un enseignement de tout ce qui précède. Napoléon a succombé, en 1813 et 1814, devant un système de guerre *nouveau*: celui des grandes masses d'armées considérables, partant d'un demi-cercle concave et convergeant, sur le noyau central où se tenait l'Empereur. „Le quartier général de l'empereur Napoléon est le rendez-vous de toutes les armées coalisées“ disait le plan arrêté par les alliés en 1813.

Le système de navettes successives sur la ligne intérieure s'est montré impuissant contre ces mouvements concentriques de masses énormes.

L'expérience de 1866 et celle de 1870 est venue le démontrer de nouveau.

Ce n'est donc plus la méthode de guerre favorite de Napoléon I^{er}, l'action des forces réunies au centre pour agir contre de groupes espacés, qui doit nous servir de guide aujourd'hui dans le dispositif et le maniement des immenses armées modernes; nous devons plutôt nous guider d'après celle de ses adversaires de 1813, de l'état-major prussien en 1866 et 1870. Ce sont les ouvrages de Müffling, Clausewitz, Willisen, Moltke, Hoepfner, Kühne, Hanneken, Hartmann, Blume, Hohenlohe-Ingelfingen, que nous sommes tenus dorénavant d'étudier, de méditer, pour nous assimiler les méthodes nouvelles, en rapport avec l'emploi des chemins de fer, des telegraphes et des millions d'hommes, que fournit le service obligatoire.“

Der Mann würde meine Meinung sagen, wenn er nur nicht zu weit ginge, denn er ist auf dem besten Wege, die äußeren Linien an Stelle der inneren zu setzen, während ich beide Systeme als veraltet hinstelle und meine eigenen Meinungen von ihnen unabhängig mache. Wichtig ist auch der Nachweis, daß der Scharnhorst'sche Gedanke — getheilt zu marchiren um vereint zu schlagen — es schon ist, der zu Napoleons Sturz den wichtigsten Baustein geliefert hat. Dessen zum Zeugniß ruft jener Verfasser auch Napoleon selbst noch auf. Dieser habe am 27. März 1815 den Marschall Davout, damaligen Kriegsminister, beauftragt, ihm eine Zusammenstellung aller vergangenen Feldzüge zu machen, um sie zur Vertheidigung der Ostgrenze Frankreichs zu verwerthen. Er solle ihm das Resultat der Operationen mit combinirten Armeen der Mosel und des

Rheins zusammenstellen, und welche Stellungen die eine und die andere zu nehmen hatten, um sie in das Verhältniß ihres Zusammenwirkens zu setzen. Also auch Napoleon schon sattelte um und griff nach vorhandenen Anhalten für sein zukünftig zu änderndes Verfahren.

Vielleicht finde ich nun doch ein geneigtes Gehör, nachdem ich eine Stimme des Auslandes zu Worte ließ. Der glorreich Besiegte fühlt das Bedürfniß nach begründeter Lehre noch stärker als wir und erkennt die Neuheit Moltke'scher Lehrsätze. Neu und alt sind freilich relative Begriffe. Im Sinne der Truppenführungslehre wirkt aber zweifellos alles dasjenige als neu, was zuletzt nicht zur Richtschnur diente und den bestehenden Gewohnheiten zuwiderläuft. Die Reibungen, welche der Eintritt in den Feldzug 1866 aufweist und welche ernste Schwierigkeiten bereiteten, können das beweisen. Darum darf ich nun auch wohl von einer nationalen Truppenführungslehre weiter reden, bei welcher der Ausländer Anleihe macht. Befanntlich hat Clausewitz den Trachenberger Operationsplan nicht vertreten, wiewohl er die Lage zur Zeit des Waffenstillstandes 1813 zur Bildung mehrerer Armeen als gegeben anerkennen mußte. Im ganzen erklärte er die Aufstellung mehrerer Armeen zum Zusammenwirken auf einem Kriegstheater für fehlerhaft, wobei ihm die Zweitheilung noch bedenklicher erschien als die Dreitheilung. Erklärt wird damit wohl am wirksamsten, welchen Rubikon Moltke mit Hinstellung des Hauptlehrsatzes seiner Strategie überschritt, denn es hat wohl kaum einen tieferen Kenner und Verehrer des Clausewitz gegeben als ihn.

Pierron stellt Moltke noch in eine, natürlich im besten Sinne, recht gemischte Gesellschaft, aber das beweist nur das eben erfolgte Erwachen zur Erkenntniß über den Anbruch eines neuen Schöpfungsaktes in der Truppenführung. Seit der Zeit, in der er jene Worte schrieb, wird ihm längst klar geworden sein, wer dabei der spiritus rector war.

Und so legt die zu Moltkes hundertjährigem Geburtstage erfolgte Veröffentlichung seiner taktischen und strategischen Aufsätze auch überzeugend dar, daß ich mit ihnen in keiner der von mir in meinen Arbeiten aufgestellten Behauptungen und Folgerungen im Widerspruch bin. Sie können sämmtlich dort nachgeschlagen werden.

Am nächsten läge nun für mich die Versuchung, die Feldzüge zu zählen, in welchen Napoleon auf inneren Linien betroffen wird, um mich mit der erworbenen Majo-

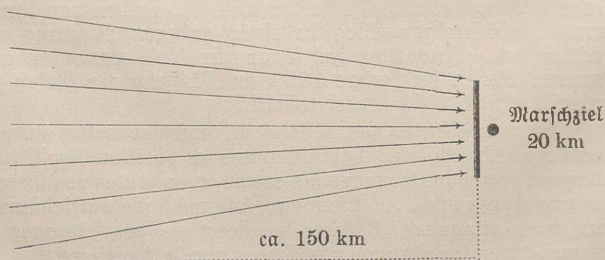
rität der Fälle zu begnügen. Nur muß ich selbst diesen mechanischen Weg verwerfen, er wäre eine Aushilfe übelster Art. Nichts halte ich für unrichtiger für die Anschauungen in der Truppenführung, als die Kriege eines großen Feldherrn aus einem einzigen Prinzip heraus *k o n s t r u i r e n* zu wollen, und das auch habe ich nirgends versucht. Nur die allgemeine Methodik seiner Zeit und seines Wejens in ihr suchte ich festzustellen und ihren Spuren auch folge ich jetzt. Dabei muß es sich vorzugsweise um die Frage handeln, ob in allen denjenigen Fällen, in denen Napoleon die inneren Linien nicht hatte, sie überhaupt für ihn zu haben gewesen wären. Darauf dürfte der Schwerpunkt zu legen sein, nicht etwa auf die Zahl der Fälle an sich. Napoleon war ein so großer Feldherr, daß er sich nach seinem glänzenden Lehrfeldzuge nicht von der dort erworbenen Erfahrung tyrannisiren ließ. Er beherrschte sie, ward nicht von ihr beherrscht. Wenn Mac schließlich in eine Festung zusammenläuft, ist offenbar dazu innere Linien zu gewinnen gar nicht möglich; es muß für den Gegner die Umfassung wie von selbst entstehen. Im glücklichen Griff auch dabei blieb Napoleon lange der Meister. Durch elf Feldzüge, und bis ganz zuletzt war er ein Schlachtvirtuose; aber in allem bis über die Höhe der Kunst gesteigerten Virtuosität stellt sich schließlich auch unfehlbar eine gewisse Einseitigkeit ein. Die Virtuosität Napoleons aber bestand darin, mit e i n e m Heer das Kriegstheater zu beherrschen. Er hat die Zerlegung in Theilheere, die sich organisch fortgesetzt zu unterstützen hatten, niemals vorgenommen. Darin wolle man e i n e n der grundsätzlichen Unterschiede von Sonst zu Jetzt erkennen. Die Unternehmungen Macdonalds, Dudinots und Neys 1813 stellen keine fortlaufende organische Kooperation mit der von Napoleon geführten Hauptarmee dar. Sie sind Detachirungen, die navettes, wie Pierron sie nennt, mit deren Hilfe er sich die Zudringlinge so lange vom Halse halten will, bis er den von ihnen ganz unabhängigen Sieg in einer anderen Richtung erfochten hat. Napoleon hat sogar für diese navettes auf inneren Linien im Jahre 1800 an Massena ein Gesetz zu geben versucht. Es lautet wörtlich:

„Ne vous effrayez pas, si l'ennemi tend à se mettre sur vos derrières. Abandonnez de suite toutes les positions, qu'il veut attaquer, pour vous trouver vous-même, avec toutes vos forces, sur une de ses ailes. . . L'ennemi, à la méthode autrichienne, fera trois attaques. Refusez-lui deux de ces attaques et trouvez-vous avec toutes vos forces sur la troisième.“

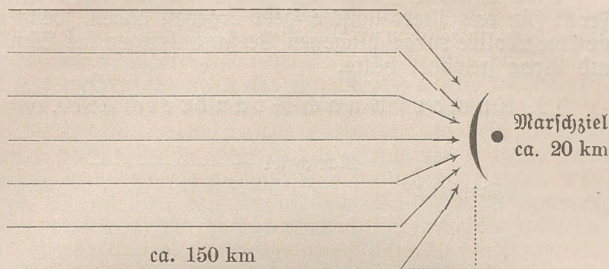
Angeführt schon ward, wie Pierron aus diesen und entsprechenden Prinzipien die Ueberlegenheit in den Feldzügen bis zum Jahre 1813 herleitet. Warum sie dort nach seiner Meinung verjahten, ward schon citirt. Aber darauf aufmerksam zu machen bleibt, daß in moderner Lage z. B. die Mainarmee auch nicht etwa ein mit den Heeresmassen in Böhmen kooperirender Heertheil war. Sie hatte ihr Kriegstheater für sich. Diese Gesichtspunkte sind festzuhalten, wenn wir zu einer Verständigung gelangen wollen. (Pierron Seite 30—31.)

Das einzige Beispiel, das hier als Ausnahme angeführt werden könnte, besteht in den Heeren Massenas und Soult's in Spanien und Portugal. Die Theilung war da, nur die Vereinigung zum Schlagen niemals — der Kaiser aber war in jenen Tagen in Paris, und von seiner jungen Ehe in Anspruch genommen. Krauß schreibt Napoleon den Grundsatz zu, getheilt zu marschiren, um vereint zu schlagen, der von Scharnhorst stammt und gegen ihn angewandt ward. Damit gelangte derselbe allerdings zum höchsten Ehrenplatz schon am Anfange des 19. Jahrhunderts, nachdem er mir als ein Nonsens bei meinem ersten wissenschaftlichen Gebrauch vor etwa fünf Jahren abgelehnt ward. Aber ich werde doch die Untersuchung nicht ungehen können, ob diese Behauptung auch nur dem Sinne nach zutrifft. Krauß liefert nämlich graphische Darstellungen über operative Anmärsche und scheint damit klar machen zu wollen, daß ein Heeresaufmarsch zur Schlacht nur dann in Wegfall kommt, wenn man in der Lage war, den Vormarsch ganz konzentrisch nach Figur 1 einzurichten, daß aber trotz der großen Breite der Operationsfront der Aufmarsch doch nicht zu umgehen ist, wenn man im allgemeinen auf parallelen Straßen vormarschirt war. (Fig. 2.)

Figur 1.

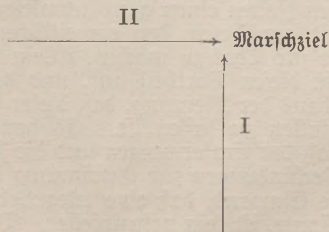


Figur 2.



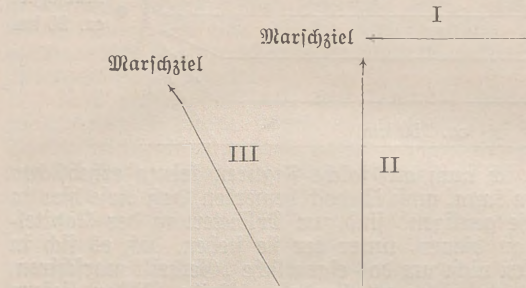
Wenn ich auch auf solche Figuren keinen erheblichen Werth legen kann, muß ich doch bemerken, daß diese hier in keiner Weise genügend sind zur Erläuterung der Kapitelüberschrift zu dienen, unter der sie stehen, daß es sich in beiden Fällen nicht um das eigentliche „Getheilt marschiren, um vereint zu schlagen“ handelt. Beide Bilder liefern lediglich Bewegungen auf Parallelstraßen zum gleichen Ziel, wobei die Straßennetze niemals mit solcher mathematischer Regelmäßigkeit angelegt sind, daß sich der hier theoretisch gemachte Unterschied in der Praxis verwerthen ließe. Beides sind daher ganz einheitliche Heeresbewegungen, denen auf inneren Linien gar nicht beizukommen ist. Ähnlich marschirte die 1. und 2. österreichische Armee im Jahre 1859 über den Mincio gegen Solferino, so auch die Maas- und dritte deutsche Armee anfänglich gegen Chalons. Der Begriff des „Getheilt-Marschirens, um vereint zu schlagen“ im Moltke'schen Sinne schafft andere Figuren. Auch einige solche setze ich jetzt hieher, um durch Anschauung am kürzesten zu wirken. Dabei gebe ich jeder Armee nur einen Strich, ihre Paralleltheilungen in sich sind leicht hinzuzudenken.

1. Unmarsch nach Böhmen 1866:



Eine ähnliche Zeichnung würde sich in umgekehrter Front für das österreichische Heer ergeben haben, wenn es die von Moltke vorgeschlagenen Versammlungen bei Olmütz und Prag gewählt hätte.

2. Anmarsch nach Frankreich 1870.



Zu diesen rohen Strichen sei kurz bemerkt, daß II die Saar gewinnen und dabei I den Angriff aus zweiter Front herstellen sollte, falls diese Flußlinie vom Feinde behauptet wurde. Gesah dies nicht, so hatte I unter Vermeidung der Vereinigung die Front nach rechts zu wechseln, II aber die strategische Flanke dazu im Linksabmarsch zu gewinnen, während III überhaupt erst die durchaus nöthige Raumerweiterung schuf und dabei Mac Mahon bekämpfte.

Zu solchen Bewegungen allein konnte sich ein Napoleon erfolgreich auf innere Linien setzen, falls der Gegner sich in den Entfernungen irrte, oder aus anderen Gründen das prompte Zusammenwirken versagte.

Alle solche Figuren lassen sich freilich zu den Feldzügen aller Zeiten liefern, und daraus mag man die Ewigkeit strategischer Dinge an sich herleiten. Nur sind sie an wechselnde Zeitgesetze gebunden. Die inneren Linien hatten zu Napoleonischen Zeiten einen ganz gewaltigen Werth, da sie die Sicherheit gewährten, den einheitlichen Willen des Feldherrn sofort zur That zu machen. Allein die elektrische Telegraphie hebt diesen Vortheil auf, und darum bin ich mit Krauß durchaus der Meinung, daß dieser Gesichtspunkt wissenschaftlich fallen zu lassen ist. Es handelt sich nur noch um das Maß der Entfernungen und die Beschaffenheit und Zahl der Verbindungen zur Gewinnung des Erfolges. Der beigebrachte Einwand, daß eine telegraphische Leitung auch versagen könnte, ist kein prinzipieller. Viel unsicherer

noch ist das Schicksal des Befehlsvermittlers. Er kann sich verirren, verunglücken, und Krauß selbst macht geltend, daß der Graf Finkenstein auf seinem nächtlichen Ritt zur Armee des Kronprinzen vom 2. zum 3. Juli 1866 erschlagen werden konnte. Solche Schicksale sind weder auf äußeren, noch auf inneren Linien auszuschließen.

Indem ich zunächst zu den Beispielen übergehe, die den Beweis liefern sollen, daß in der Strategie Moltkes kein Unterschied zu den Napoleonischen Feldzügen bestehe, will ich im allgemeinen den Krauß'schen Auseinandersetzungen folgen, weil sie gründlich und übersichtlich sind. Sie schildern treffend und kurz die Feldzüge von 1805 und 1806 und die Handlungen des Jahres 1813 bis zum Waffenstillstand. Sie sind kleine Kabinetstücke, die ich mit warmem Interesse gelesen habe, obgleich sie ihre Spitze gegen mich richten. Ihr Hauptzweck ist, nachzuweisen, daß auch Napoleon nicht immer auf inneren Linien anzutreffen sei, daß auch er Schlachten ohne zuvorigen Aufmarsch geschlagen habe, und daß auch er dabei gelegentlich getheilt gewesen sei, wie etwa die preussischen Armeen vor dem Eintritt in die Schlacht von Königgrätz.

Gleich das erste, gegen mich ins Feld gestellte Beispiel der Operation Napoleons gegen Mac in Jahre 1805 zeigt, wie unzulänglich graphische Darstellungen von Bewegungslinien selbst mit Angabe ihrer Entfernungen voneinander, sind, wenn ihnen der richtige Kommentar nicht zur Seite gestellt wird. Ohne den letzteren läge der Glaube sehr nahe, man habe hier eine Operation vor sich, die für Moltke ein Muster lieferte. Das Gegentheil ist aber der Fall.

Napoleon versammelt beim Beginn des Feldzuges lediglich seine Truppen von Frankreich und Norddeutschland her durch einfachen Vormarsch auf den nächsten Wegen in der Gegend nordöstlich von Ulm, und zwar zu einer relativ engen Front (Heidenheim-Weissenburg). Das also würde man heutzutage erst seinen Heeresaufmarsch nennen. Bei seinem Vollzuge können alle feindlichen Eingriffe als ausgeschlossen gelten, weil der größte Theil des österreichischen Heeres in Italien, und der nächste russische, zur Kooperation mit Mac bestimmte Heertheil noch weit zurück war, im Marsch an den Inn begriffen. Gegen diese noch getrennten Kräfte schreitet der Kaiser, getreu seinen Grundzügen, zu einer Heerversammlung vor der Entscheidung, die dergestalt gelegen ist, daß sie auf innerer Linie die Theilung der Gagner ausnützen kann und den einen derselben im Rücken bedroht. So auch

citirt Krauß selbst Napoleons weit vorausgreifenden Ausspruch: „Ich hoffe, sie umgangen zu haben, und mich mit der ganzen Armee zwischen dem Lech und der Isar zu befinden.“ Und Bogulawski hebt das Streben nach dem Gewinn der inneren Linie ganz ausdrücklich hervor.

Nachdem dies Ziel erreicht, dreht der Kaiser die Hauptkräfte gegen Mack, und da dieser täglich mehr in sich zusammenkriecht, wie die Schnecke in ihr Gehäuse, so fordert sein Verhalten die völlige Umfassung geradezu heraus. Noch hat Niemand behauptet, daß der große Feldherr diese auch da verschmähte, wo sie sich ihm mit sicherer Aussicht auf Erfolg geboten hat. Er hat auf dem Schlachtfelde Durchbruch und Umfassung stets mit gleicher Meisterschaft angewendet.

So also führten hier weite Anmärsche zu enger Heeresversammlung vor Beginn der Kriegshandlung, während der enge Heeresaufmarsch in der Pfalz im Jahre 1870, auf den Krauß vergleichend hinweist, unter Theilung der Aufgaben für die drei Armeen ständig erweiterte Operationsräume betritt und ausnützt. Nirgends zeigt sich deutlicher als in diesem Falle der Unterschied von Sonst und Jetzt.

Der Verfasser übersieht, daß im Jahre 1870 die Grenzgestalt vor Beginn der Operationen der Heeresversammlung eine unübersteigliche Schranke setzte. Eine solche Aufeinanderpackung der Heereskräfte war nur darum zulässig, weil man sich bewußt war, beim Aufmarsch schneller zu sein als der Gegner. Erst die exzentrischen Bewegungen bis an die Mosel und noch über dieselbe hinweg führten bei der zweiten und dritten Armee zum eigentlichen Aufmarsch. Dazu stellte ich die bezügliche Skizze ein, und habe anderweitig ganz eingehend über dieses Verhältniß das Nöthige beigebracht.

Wendet man nun den Blick auf die Krauß'sche Darstellung der Operation Napoleons im Jahre 1806, so muß der Gegensatz von Sonst und Jetzt nicht wenig überraschen. In diesem Anmarsch aus dem südlichen Deutschland verfolgt der große Stratege sein Ziel in gerader Linie und enger Versammlung auf drei Parallelverbindungen. Er will nirgends in der Theilung sichtbar sein und ausgesprochenenmaßen den Feind mit ganzer Kraft anfassen, wo er ihn auch treffe. Demgemäß wählt er sein Verhältniß der Breite zur Tiefe, mit dem es gelingen mußte, alsbald in jeder Richtung Kampffronten zu bilden. Das ist alles zweifellos für solche Gesichtspunkte in Meisters Hand sehr geschickt

organisirt gewesen, kann aber nicht unter den Namen „Getheilt marschiren“ laufen, bloß weil mehrere Parallelstraßen gewählt werden. Es ist das Gegentheil davon, d. h. es ist *vereint marschiren*, um unbedingt und zu jeder Stunde vereint schlagen zu können; es hat die inneren Linien ständig im Auge, falls man auf einen getheilten Gegner stößt. Und so ist auch Napoleon noch nicht darum der Erfinder des viel umstrittenen Schlagwortes, weil er, um der besseren Ernährung willen, sein Heer da weiter ausbreitete, wo es noch nicht mit dem Feinde zusammentreffen konnte.

Zu der im Jahre 1806 gewählten Form des Abmarsches Napoleons liefert der österreichische von 1866, von Olmütz auf Josephstadt, geradezu ein Seitenstück und empfängt nur in diesem Sinne auch seine Rechtfertigung. Das Verfahren war aber überlebt im Zeitalter der vermehrten Verbindungen, der Eisenbahnen und Telegraphie. Denkt man sich den Napoleonischen Anmarsch einheitlich kombinirten feindlichen Umfassungsanfällen ausgesetzt, so ist er relativ wehrlos, *zumal bei gegenwärtigen Waffenwirkungen*. Der Vortheil innerer Linien setzt sich nun in sein Gegentheil um. Einem solchen Nachtheil war Napoleons Methodik im Jahre 1806 nicht ausgesetzt, weil solcher Gegenapparat nicht herzustellen war, beziehungsweise nicht einheitlich nach einem Willen zusammenwirken konnte, und so liefert mir das Beispiel den reinen Gegensatz. Ihn haben Moltke'sche Lehrsätze festgesetzt und dann durch seine Thaten erhärtet. Bei alledem mißlang selbst damals dem Kaiser die Herbeiführung der taktischen Ueberlegenheit direkt aus der Operation. Er irrte sich über die feindliche Heeresverammlung und gerieth an der Saale bei Jena in eine doch überreichende strategische Lage. Aus ihr befreite nicht nur die bewundernswerthe Umsicht und Thätigkeit des Kaisers, sondern auch die Unfähigkeit der preussischen Führung. Sie war in einer völlig verrosteten strategischen und taktischen Auffassung befangen, die sie wohl fälschlich für ewig hielt, weil sie ehemals in des großen Königs Hand zu so großem Ruhm verholfen hatte. Sie war aber ausgeartet in den Schlandrian der Rebnepflanze unter Vernachlässigung des gesunden Menschenverstandes, und darum ließen die preussischen Führer auch bei Jena die Saale Saale sein, bauten ihre Echelons ohne alle Rücksicht auf die Kriegslage auf und ließen sie von den, den Saalerand ersteigenden Napoleonischen Angriffen nacheinander abschlagen (Clausenwitz).

Ich komme zu 1809 und bemerke zuvörderst, daß auch hier die Operationen auf bayerischem Boden südlich der Donau im Lager meiner Gegner sehr im Preise gestiegen sind, seitdem ich mit meiner Ansicht von einem wesentlichen Unterschied zwischen Napoleonischer und Moltke'scher Operationsmanier hervorgetreten bin. Die Sache liegt aber 1809 ganz ebenso wie 1805: Die innere Linie war thatsächlich auch wieder nicht zu haben. Die Oesterreicher hatten den Feldzug überraschend eröffnet und waren mitten in das vom Feinde besetzte Gebiet hineingerückt. Boguslawski sagt selbst: „Erzherzog Karl stand somit wie ein Keil zwischen den Korps der zerplitterten französischen Armee.“ Da mußte denn Napoleon nach seinem Eintreffen aus der Noth eine Tugend machen und auf äußeren Linien operiren.

Ich hatte seinerzeit dem zweiten Theil dieses Feldzugs einige Betrachtungen gewidmet. Sie haben mir von Seiten Boguslawski's die Bemerkung eingetragen, daß ich bei Citirung dieser Operationen wahrlich nicht glücklich gewesen sei. Er läßt meine Betrachtungen über Aspern außer acht und beschränkt die seinigen auf Wagram. Die Gründe aber, die ihn bewogen haben, das Operationsverfahren Napoleons unerörtert zu lassen, zwingen mich doch, es heranzuziehen. Hier verleitet nämlich den Kaiser seine Neigung, innere Linien einzuhalten, zu dem Wagniß, angesichts des Feindes auf einem einzigen Uebergang über die Donau zu gehen. Dabei nun gerieth er in eine Falle, und daß ihn aus dieser seine Thatkraft wieder befreite, ändert an der Thatsache nichts, daß er darin gesteckt. Die neueste, recht beachtenswerthe Darstellung der Schlacht bei Aspern von Dr. Menge, der sich als einen glühenden Verehrer Napoleons bekennet, schildert die verzweifelte Lage richtig. Menge wird dabei nicht müde, das zaudernde und unzulängliche Verhalten des Erzherzogs bloßzustellen.

Nachdem Napoleon demnächst das aus Italien eingetroffene Heer des Vizekönigs auch noch unmittelbar zu sich herangezogen, ist Wagram die Fortsetzung derselben Lage. Augenscheinlich beanstandet Boguslawski meine Anschauung, daß in der Schlacht bei Wagram auf österreichischer Seite sich eine neue strategische Kunst in dem auf beiden Flügeln umfassend geplanten Angriff angekündigt habe. Es gereicht mir daher zu besonderer Befriedigung, daß mein anderer Gegner Krauß meiner Anschauung jedenfalls näher steht. Wenigstens citirt er mit Zustimmung einen Aus-

spruch Yorks von Wartenburg, welcher in dem Verfahren des Erzherzogs ein gutes Bild der neueren, konzentrisch umfassenden Angriffsweise sieht.

Diese von Krauß gebilligte Aeußerung Yorks wird mir aber, zumal in ihrer Fortsetzung, wichtig, weil sie unter den Mitteln, welche Napoleon zur Abwehr anwandte, den Zentrumsdurchbruch und das siegreiche Vorgehen des rechten französischen Flügels als gleichwerthig nebeneinander setzt. Ich hatte den Schwerpunkt auf den Zentrumsdurchbruch gelegt, und Boguslawski hat mich belehrt, daß die Entscheidung von Dabout auf dem rechten Flügel gegeben worden sei. Ich schlage vor, daß wir uns jetzt auf die York'sche Anschauung hin einigen. Ich behalte dann immer noch einen großen Vortheil im Meinungsstreit. Das siegreiche Vordringen Dabouts war nämlich nur darum möglich, weil Erzherzog Johann den Erzherzog Karl im Stich ließ und somit der österreichische linke Flügel umfaßt wurde, statt selbst zu umfassen. Wäre Erzherzog Johann auf das Schlachtfeld gekommen, dann konnte allein der Zentrumsdurchbruch für Napoleon in Frage kommen und darum hat Napoleon selbst sicher auf ihn ein besonderes Gewicht gelegt.

Bei dieser Gelegenheit auch bildete Napoleon eines seiner größten „Artilleriebouquets“, die Boguslawski rühmt, und gerade dieses hat ihm auch unsterblichen Nachruhm gesichert. Es richtete sich vorzugsweise gegen den zu dieser Zeit siegreichen österreichischen rechten Flügel und setzte seinem Fortschreiten die Grenze. Diesem Umstande entnahm ich die Folgerung, daß der Durchbruch im Centrum bei der Tragfähigkeit damaliger Geschütze nicht direkt von dieser gewaltigen Artillerieleistung unterstützt worden sei, und gab dem Gedanken, daß der Angriff über die Ebene in der Gegenwart durch überlegene Artilleriewirkung direkt unterstützt werden müsse, in „Moltkes Vermächtniß“ folgenden wörtlichen Ausdruck:

„In diesen Umständen beruht der völlige Umschwung taktischer Lehre seit den Zeiten Napoleons. Dessen gehäufte Sturmkörper im Centrum der Schlacht von Wagram bedurften auf freier Ebene der ihr direkt zur Seite stehenden überlegenen Artilleriewirkung nicht.“

Ich darf doch fragen, wie sich dieser, so auf die Lage von Wagram eingegrenzte Satz gegen die geschichtliche Thatsache versündigt, daß Napoleon ein taktischer Meister in Schaffung von mächtigen Artilleriebouquets gewesen sei? — An vielen Stellen meiner Arbeiten habe ich betont,

daß diese Napoleonische Kunst noch wiederzugewinnen sei. Ich mache diese Anführungen, weil Boguslawski meinen obigen Ausspruch zu folgender Aeußerung verwertbet: „Schlichting sagt, Napoleons Sturmkörper hätten der Artilleriewirkung bei Wagram (also doch auch wohl anderen Orts?) entbehren können. Seit den Zeiten Napoleons beruhe hierauf der völlige Umschwung der taktischen Lehre. — Ich kann mein Erstaunen nicht bergen“ u. s. w.

Bei diesem Citat ist das Wörtlein „direkt“ vor „Artilleriewirkung“ ausgelassen. Es verändert den Sinn meiner Angabe, die sich nur auf das Verhältniß bei Wagram bezieht, nahezu völlig. Das Artilleriebouquet in dieser Schlacht ward von Meisterhand hingestellt und machte Napoleons linken Flügel wieder ebenbürtig. Nur unter dieser Voraussetzung konnte der Durchbruch unternommen werden und gelingen. Die indirekte Einwirkung auf ihn war also eine bedeutende, kann aber bei gegenwärtiger Bewaffnung nicht mehr genügen. Gerade jenes Boguslawskischen Gedankens war auch ich bei Niederschrift des meinigen eingedenk und formulirte danach die These. Ich sehe, daß ich auch damit bei ihm kein Glück hatte.

Der Feldzug von 1812 bietet für die hier vorliegende Betrachtung insofern eine ganz besondere Schwierigkeit, als Napoleon sich eine, bei richtigem Verhalten des Gegners geradezu unerfüllbare, Aufgabe gestellt hatte. Es ist daher ziemlich müßig, zu fragen, wie Woltke sich ihr gegenüber benommen haben würde. Nun hält mir Krauß die sehr bedeutende Ausdehnung vor Augen, welche Napoleons Hauptarmee — ohne die Flügelgruppen Macdonald und Schwarzenberg — um die Mitte Juli 1812 erreicht hatte, welche beispielsweise die ursprüngliche preußische Ausdehnung von 1866 übertraf und sogar viermal so groß war wie die ursprüngliche Ausdehnung der deutschen Heere im Beginn der Operationen von 1870 (6. August Saarbrücken-Wörth 70 km). Ueber die ganz andere Bedeutung der letzteren Erscheinung habe ich mich schon an anderer Stelle geäußert. Hier betone ich daher nur, daß am 6. August 1870 unzweifelhaft für Jedermanns Auge mit größter Deutlichkeit zwei ganz unabhängig von einander operirende Heeresmassen zu erkennen sind (bei deren einer nur für den Augenblick die Gliederung in zwei Armeen in den Hintergrund getreten ist), und daß diese Heeresmassen divergirende Operationslinien verfolgen.

Napoleon hat 1812 bei Beginn der Operationen das

Bestreben, sich zwischen die beiden Gruppen des Gegners unter Barclay und Bagration trennend einzuschleiben (innere Linie). Die Unsicherheit der Verhältnisse führt dabei zu einer Abstufelung der Kräfte nach rechts, so daß Eugen rechts hinter der vom Kaiser ganz unmittelbar befehligten Hauptmasse, Jérôme rechts hinter Eugen folgt. Diese Abstufelung, die sich später verschiebt, läßt die ganze Bewegung eine gewisse Aehnlichkeit mit derjenigen gewinnen, welche 1870 die vereinigte dritte und Maasarmee in Richtung auf Chalons ausführen. Auch hier gingen S--Y Armeekorps vorübergehend auf einer Operationslinie und in ähnlicher äußerer Gestalt vor. Indem ich dies selbst hervorhebe, zeige ich sicherlich, daß es mir nicht um Sirett zu thun ist.

York von Wartenburg, bei dem ich mir in dieser Angelegenheit Rath hole, weil er über jedem Verdacht einer mißgünstigen Beurtheilung Napoleons steht, meint, daß der Kaiser im Anfang beim Marsch auf Wilna wohl noch mehr an Umfassung als an Durchbruch gedacht habe, und nennt die Operation mit Rücksicht darauf „ein strategisches Leuthen“. Er betont, daß auch in diesem Falle der Kaiser eine Operation wählte, „welche es gestattete, die Masse der Armee auf einer Operationslinie zu haben“, und knüpft daran eine kurze Bemerkung darüber, daß bei Armeen von solcher Größe, wie die von 1812, die Vortheile eines solchen Verfahrens trotz seiner Einfachheit zweifelhaft werden. Darin sehe ich den unmittelbaren Uebergang zu meiner Anschauung, daß die Moltke'sche Operationsmethode — wenn ihr die Aufgabe einmal gestellt worden wäre — ihre Lösung mit Hilfe mehrerer Operationslinien angestrebt haben würde.

Die Operation auf der inneren Linie versagt diesmal völlig. Es gelingt dem Kaiser nicht, die Vereinigung seiner beiden Gegner zu verhindern, und so beginnt nunmehr von der Gegend von Smolensk ab das einfache Folgen der jetzt eng vereinigten Heeresmasse hinter den auf der Straße nach Moskau zurückgehenden Russen.

Und hier schreite ich zu einer freiwilligen Selbstanflage. In einer früheren Aeußerung habe ich mich mit der Angabe über die Länge der Wegstrecke, die Napoleon in dieser Verfassung zurücklegte, bei allzuflüchtiger Behandlung der Sache erheblich geirrt. Sie beträgt etwa 50 Meilen. Auch seine Heeresstärke war dabei durch die erschreckend großen Marschverluste schon ansehnlich herabgemindert; er wird bei Eintritt in dieses Verhältniß nur noch etwa 150,000 Mann

unter den Waffen gehabt haben. Ferner weist York nach, daß Napoleon, soweit angängig, auch Nebenspalten hatte. Freilich bleiben diese stets nur lokale Aushülfen, da sie immer wieder in die Hauptstraße einmünden. — Bei den vielfachen Anfechtungen, denen ich ausgesetzt bin, hat es ein merkwürdiger Zufall gewollt, daß meine älteren Angaben, die einen thatsächlichen Irrthum aufweisen, ungerügt blieben. So bin ich in der relativ erireulichen Lage, den begangenen Lapsus selbst aufzudecken. Umsonst muß ich aber die theoretische Behauptung aufrecht erhalten, die ich in meinem Buche bei dieser Gelegenheit aufgestellt habe. Wenn ein großes Heer dem zurückgehenden Gegner nur auf einer durchgehenden Straße folgt, so ist diese äußere Verfassung zweifellos eine sehr ungünstige für den Fall, daß sich der Gegner plötzlich zum Frontmachen und unmittelbar darauffolgenden Angriff entschließt. Wenn die Kavallerie des zurückgehenden Heeres in den Flanken ihre Schuldigkeit thut, so ist es keineswegs wahrscheinlich, daß die an der Marschkolonne entlang eilende Aufklärung des Verfolgers den Beginn des Frontmachens sofort bemerkt. Die Fortdauer der Rückzugsbewegung bei den Theilen der Kolonne, die der Verfolger unmittelbar vor sich hat, steht dieser Erkenntniß entgegen. Wird das Verfahren des Zurückgehenden einigermaßen durch das Gelände begünstigt, so ist mein Gedanke, daß der Verfolger in eine recht unangenehme Lage gerathen kann, ein gegebenes. Das gilt in kleinem Maßstabe, falls der Zurückgehende nur der feindlichen Avantgarde eine Lektion ertheilen will; es gilt im größten Maßstabe, wenn sich der Zurückgehende zur Umkehr mit dem ganzen Heere entschließt. Es könnte damit selbst eine recht beträchtliche Verschiedenheit der Stärke wohl ausgeglichen werden.

Nach meiner Meinung soll dabei der Zurückgehende seine Entwicklung aus der Tiefe vornehmen. Da ich die drei letzten Korps des Abmarsches in die Betrachtung zog, bleibe ich auch heute bei diesen Maßen. Wenn das drittletzte Korps an einem ersten Tage rechts oder links aus der Marschstraße ausschwenkt, das zweitletzte am nächsten Tage, also an derselben Stelle, links oder rechts, dieselbe Bewegung ausführt, so können am Schluß dieses Tages drei Korps in Front stehen und am darauffolgenden zum Angriff übergehen, dem der Verfolger zunächst nur ein Korps entgegensetzen kann.

Sicher ist der Gedanke recht elementar und beansprucht kein Patent; auch wird er rein mechanisch so nicht ausge-

führt werden dürfen, wie er hieher gesetzt ist. Entsprechende Lokalverhältnisse, die man zu wählen imstande ist, müssen das Unternehmen unterstützen und sein Verborgensein begünstigen. Jedenfalls bleibt so dem Zurückweichenden die Borhand und damit ein Vortheil, wenn nur der nöthige Unternehmungsgeist dazu vorhanden war.

Nunmehr komme ich zu dem Akt der Befreiungskriege vor dem Waffenstillstande, den Krauß in einer trefflichen Studie gegen mich ins Feld führt. Bis jetzt hatte ich die für Kriegsspiele und Uebungsritte besonders interessanten Kriegslagen von Groß-Görschen und Bautzen nur unter allgemeinen Gesichtspunkten behandelt, für vergleichende Betrachtungen von sonst und jetzt hielt ich sie minder geeignet. Einen neuen Reiz gewinnen sie nun aber auch für mich nach dieser Richtung. Bei meiner Entgegnung verweise ich auf die trefflichen Skizzen des Krauß'schen Buches. — Napoleon überschreitet die Saale bei Merseburg und Kösen offenbar mit der Absicht, zunächst die Vereinigung seiner Kräfte nach Osten auf inneren Linien zu dem noch getrennten Gegner zu gewinnen. Das mißlingt ihm, er trifft ihn nicht minder kampfbereit versammelt. Dann irrt er wiederum über den Punkt der Versammlung, die er, durch eine Detachirung getäuscht, bei Leipzig vermuthet. Dorthin also dirigirt er seine Hauptkräfte in nordöstlichem Vormarsch, während eines der über Naumburg heranrückenden Korps den Flankenschutz rechts (südlich) übernehmen soll, da man Theile des Feindes in jener Richtung vermuthet oder weiß. Dabei wird nun dieses Korps mit den gegnerischen Hauptkräften, die vor Pegau versammelt sind, in Kampf verwickelt und Napoleon muß umkehren. Aus diesen zwingenden Gründen kann er den zuvorigen Aufmarsch vor Schlachtbeginn, der bei ihm sonst als Regel gilt, nicht ausführen; dazu ist sein rechter Flügel mit Uebermacht viel zu sehr bedroht und hat schon Terrain verloren. Aus solchen Thatsachen die Folgerung zu ziehen, daß schon bei Napoleon das Gesetz bestanden habe, ohne zuvorigen Aufmarsch mit seinen strategisch gewählten Linien direkt in die Schlacht zu schreiten, halte ich für nicht statthaft. Es mußte in diesem Falle auch ohnedem gehen, sonst war die Schlacht verloren. Ist doch noch in der deutschen Militärliteratur der Gegenwart die Behauptung aufgestellt worden, daß immer Fehler vorangegangen sein müßten, wenn die Zeit zum zuvorigen Aufmarsch der Kräfte fehle. Das ist allerdings napoleonisch gedacht, während das Moltke'sche Operationsverfahren beim Schlachteintritt

geradezu als allgemeine Regel fordert, im Anmarsch solange als möglich in den Marschkolonnen zu verharren, um sie ohne zeitraubende Zwischenakte durch Tétendrehung auf die sich als entscheidend ergebenden Ziele hinzuleiten. Kein Fehler, wohl aber ein Irrthum, der in der Truppenführung auch für den Größten niemals ausgeschlossen ist, zwang Napoleon von seiner Regel abzuweichen, die uns jetzt als Ausnahme gilt.

Nun verbleibt mir eine kurze Untersuchung über den Fall Bautzen. In Fortsetzung seiner Offensivc auf Dresden nimmt Napoleon eine Detachirung über Torgau auf Berlin vor, die er Ney anvertraut. Es wäre ein Irrthum, zu glauben, daß er damit operativ in eine organische Zweitheilung übergehen wollte. Es ist das einfach eine seiner navettes, um den Pierron'schen Ausdruck zu gebrauchen. Die Maßregel soll den Feind zur Theilung zwingen, von dessen Thatkraft er so früh ein zweites Schlachtangebot nicht erwartet. Diese feindliche Theilung soll ihm dann das Mittel bieten, auf inneren Linien zu bleiben, wenn die Entfernung der Theile von einander dort größer wird als auf der eigenen Seite. Aber er irrte sich wiederum; ein solcher Gegner war ihm auf seiner ganzen Siegerlaufbahn bisher noch nicht erwachsen, er hatte verteufelt gelernt, wie Napoleon sich selbst ausdrückt, und zeigte auch eine Thatkraft, wie sie ihm noch nicht begegnet war. Er blieb beisammen, ließ sich nicht zum Auseinandergehen verlocken. So also mußte Ney nach Bautzen zurückgerufen werden, gerade, weil ihm ein organisches Zusammenwirken mit der Hauptoperation nicht zgedacht war. Ney konnte nun zum ersten Schlachttagc nicht mehr herankommen und gelangte an diesem nur auf die Entfernung eines Tagesmarsches vom Schlachtfelde. Das auch war allerdings die Lage des preußischen Kronprinzen am 3. Juli morgens bei Königgrätz. Dieser gleichen Entfernung wegen hält Krauß nun beide strategische Fälle für identisch; Moltke böte damit nichts neues gegen Napoleon.

Bekanntlich können sich zwei Wesen äußerlich sprechend ähnlich sehen und dennoch innerlich nicht das Geringste mit einander gemein haben, und so liegt hier der Fall. Ney kam noch nicht zum ersten Schlachttagc heran, der Kronprinz soll das bis zum Vorabend der Schlacht gar nicht. Seine operative Trennung war zur Gesamtoperation eine organische gewesen, die bis zum letzten Augenblick allen strategischen Möglichkeiten gewachsen bleiben sollte, und das war die Ney'sche nicht. Darin besteht wiederum

der gewaltige Unterschied von sonst und jetzt, der schon durch die Moltke'schen Lehrrätze über die Strategie begründet wurde und sich dann in seinen Thaten glänzend bewährte. Bei dieser Gelegenheit erledige ich wohl auch gleichzeitig am zweckmäßigsten die Krauß'sche Aeußerung über die Sorgen, welche im preußischen Hauptquartier auf der Höhe von Dub über ein eventuelles Ausbleiben des Kronprinzen am 3. Juli 1866 obgewaltet haben möchten. Dabei handelte es sich nur um die Berechnung von Stunden. Aber auch, wenn der Kronprinz undenkbarerweise am 3. Juli mit seinem Waffeneingriff noch gänzlich ausfiel, der Sieg wurde dadurch nur bis zum 4. vertagt. Die überlegene strategische Lage führte ihn herbei. Ganz anders bei Bautzen.

Im übrigen hatte hier Napoleon seinen stets bevorzugten planmäßigen Aufmarsch vor der Schlacht. Ihn auch fordern wir jetzt ausnahmsweise in denjenigen Fällen, wo die Lage frontal vor eine starke und schon eingenommene Stellung führt, wie bei Gravelotte. Wo ich mit diesen Anschauungen in Widerspruch gerathen sein soll, verstehe ich nicht, wie ich ganz beiläufig bemerke.

Das Verhalten Neys am zweiten Schlacht-tage bei seinem Eingriff in den Kampf erweckt übrigens einen gewissen Humor. Zu einer bestimmten Stunde auf einen bestimmten Punkt bestellt, erreicht er denselben schon eine Stunde früher und läßt nun den Kampf thatenlos um sich toben, dem sein Eingriff die entscheidende Ueberlegenheit sofort sichern würde. Er handelt wie ein Postillon älterer Schule, der seine Stunde hält. Eine solche Auffassung der Befehlsausführung kann jetzt auch als völlig überwunden gelten. Deutsche Kriegführung im Jahre 1870 zeigt auf allen ihren Blättern lauter Führungen, die den höheren Absichten durch eigene Handlung entgegenzukommen suchen. Auch das gehört zum Moltke-Bermächtniß.

In Betreff der Befreiungskriege beabsichtige ich nicht, Boguslawski's Weg zu folgen und weitere kriegsgeschichtliche Beiträge zu liefern. Das, was von meinem Standpunkte über diese drei Kriegsjahre zu sagen ist, habe ich schon im Anschluß an die Pierron'schen Aeußerungen erbracht. Bemerken nur will ich, daß Clausewitz in seiner Lehre vom Kriege geistvoll die Frage aufgeworfen hat, ob Napoleon im Februar 1814 richtig verfuhr, als er Blücher nach seinen Niederlagen wieder losließ, und welche Folgen es haben konnte, wenn er dies nicht

gethan hätte. Darauf aufmerksam machen darf ich, daß sich bei Napoleon dasselbe Verfahren auch in den Jahren 1813 und 1815 zeigt. Er läßt Vandamme nach dem Siege von Dresden im Stich und Grouchy nach Vigny Blücher allein nachlaufen. Er kann oder will seine Erfolge nicht direkt ausnützen, die Raumverhältnisse werden ihm zu eng; die Operation in getheilten Heeren, wenn auch noch nicht in der Vollkommenheit unsrer Zeiten ausgeführt, besiegt ihn. Es ist keineswegs die numerische Schwäche allein, die ihn in den Jahren 1813 und 1815 zu Boden streckt. Im Kampfe bleibt er immer noch der taktische Meister, selbst bei Leipzig, bis er auch darin endlich bei Waterloo unterliegt. Vor allem aber scheiterte sein strategisches Verfahren an einem neuen.

Unter solchen Eindrücken trat die lange Friedenspause ein, deren sich Europa erfreute. Sie begann bei uns mit einer klassischen Militärliteraturperiode, in welcher Clausewitz auch philosophisch hervortritt und die in Th. v. Bernhardsi ihren Abschluß fand. Die Persönlichkeit des ursprünglich verhaßten Unterdrückers wurde dabei allmählich zum Vorbilde für die höchsten Aufgaben der Truppenführung, und das konnte auch gar nicht anders sein, da, wie ich schon feststellte, die Kriegskunst stets an das zuletzt Gegebene und Erfahrene anknüpfen muß. Keine Theorie kann andere Wege einschlagen. Im Ablauf des letzten Jahrhunderts gab es für Clausewitz zwei Persönlichkeiten, welche nacheinander besondere strategische Prinzipien in hervorragender Weise vertreten hatten, und an sie auch hält er sich.

Friedrich stützte seine Operationen auf Magazine und befestigte Waffenplätze. Sie waren damit auf enger begrenzte Linien angewiesen. Von ihrem Foch befreiten sich die Handlungen der Revolutionsheere und Napoleon schuf dazu das strategische System, das uns bisher beschäftigte. Berlin es in seinen einfachen Gründen bestand, ergibt sich unmittelbar aus dem Vorangeschickten. Ich habe betriebsam aus acht Feldzügen Napoleons (1796 einbegriffen), wie sie im Streit der Meinungen sich darboten, das Material zusammengetragen, welches befähigen soll, sich ein Urtheil über seine allgemeine Führungsmethode zu bilden. Dabei bin ich zu einem Resultat gelangt, das ohnehin bekannt genug ist. Es hat sich augenblicklich im Meinungsstreit nur einigermaßen verdunkelt; ich zweifle nicht daran, daß es sich baldigt wieder aufhellt. — Napoleons Methode bestand, kurz zusammengefaßt, darin, mit einem Heere

das Kriegstheater zu beherrschen. Dabei liebte er es, einheitliche Masse vor der Entscheidung zu bilden, und trachtete mit ihr, sei es aus Front oder Flanke, die innere Seite zu noch getheilten Gegnern zu gewinnen, um sie vereinzelt zu schlagen. Das gelang ihm lange in stets neuer und überraschender Weise, bis sich ihm auf äußeren Seiten getrennte Heere erfolgreich entgegensetzten. Nicht mit der Ueberbietung des Napoleonischen Gedankens ward der Erfolg erzielt, sondern mit seinem Gegensatz. Jetzt soll uns das Jahr 1866 lehren, mit welchen Mitteln Moltke dieses Verfahren ausbaute und betrieb. Damit nähere ich mich der Schlufsaufgabe — meine Schrift „Moltke und Benedek“ zu vertheidigen. Diese Napoleonischen Thaten bildeten die Lehrgrundlage 50 Jahre lang und in ihnen wurden in Rhenher'scher Schule die Männer erzogen, die 1866 unsre Heerführer waren, wie Steinmetz und Falkenstein. Sie auch hatten noch in den Befreiungskriegen mitgekämpft und waren keineswegs in einem Friedensschlendrian aufgewachsen, wohl aber in einer Schule gebildet, die, wie sich erst im Feldzuge selbst herausstellen sollte, von Moltke nicht mehr befolgt wurde. Seine strategischen Grundsätze führen uns in das Zeitalter der Massenheere, der Eisenbahnen und Telegraphie ein und konnten sich darum an ältere Vorbilder nicht mehr halten. Worin ihre einfachen Lehrsätze bestanden, ist jetzt enthüllt, darum zergliedere ich sie nicht mehr; ich darf auf den Inhalt von „Moltkes Vermächtniß“ verweisen. Damals aber waren sie der Masse des Heeres und ihren Führern nicht geläufig, denn vorläufig hatte der Stratege nur in den engeren Grenzen seines Generalstabes Schule machen können, in das Heer hinein reichte sein Einfluß keineswegs, und die Summe dieser Thatsachen spiegelt sich beim Eintritt in den Feldzug in besonderer Weise. Von Meisse über Görlitz bis Göttingen erhoben sich in Wort und That die gleichen Einwände gegen das Moltkeverfahren und schufen bei lauten Bedenken ernste Reibungen. Wir finden sie bei Steinmetz, Prinz Friedrich Karl und Falkenstein, bei Th. v. Bernhardi und im Vorzimmer des Königs. Die Folgen davon muß ich in kurzen Worten beleuchten, um damit in die preussischen Handlungen des Jahres 1866 einzutreten.

Moltke forderte ganz in demselben Sinne, der seiner Veranschaffung aller Kräfte an die böhmisch-sächsischen Grenzen zugrunde lag, den Gebrauch aller der Mainarmee zur Verfügung gestellten Streitmittel direkt von ihren verschiedenen Versammlungsplätzen aus in konzentrischer

Richtung zur Bekämpfung der Hannoveraner. Ihr Zusammenwirken erschien ihm bei solchem Verfahren vollkommen gesichert, da sie dazu ungefähr die gleich weiten Wege hatten. Falkenstein hingegen, bisherigen Grundanschauungen folgend, strebte zuvor ihre Versammlung an. Ohne sie sah er einheitliche Kampfhandlung nicht verbürgt. Zum allererstenmale zeigte sich hier auch im praktischen Falle die Einwirkung, welche Eisenbahnen und Telegraphie auf den Gang der Operation selbst gewinnen sollten.

Ebenso eklatant tritt später die Differenz strategischer Meinungen vor Schweinfurt zutage. Falkenstein hält es, im gleichen Sinne wie in Göttingen, nach den Gefechten von Hammelburg, Rissingen und Waldaschach vor seinem Vorgehen auf Schweinfurt für nöthig, die Mainarmee erst bei Rissingen zu versammeln, während Moltke'sche Lehre behauptet, daß die von allen Theilen gleichzeitig direkt dorthin eingeschlagene Richtung das Zusammenwirken der Kräfte nicht nur rascher erzielt, sondern ihm auch die Umfassung verliehen hätte.

Es konnte der Gesamtleitung um die Zeit von Langensalza aber durchaus nicht etwa gleichgültig sein, in wieviel Tagen diese Fragen militärisch abgethan wurden, da das Hauptquartier nach Böhmen aufbrechen mußte und es dabei die norddeutsche Kriegslage nicht unerledigt hinter sich lassen mochte. Diese Kriegslage hatte bekanntlich eine mächtige Einwirkung auf die Verwendung der ersten Armee in Böhmen im Hinblick auf die Möglichkeit bayrischen Eingreifens — kurz alles stand in ganz unmittelbarer Wechselwirkung.

Jede Verspätung stört auf der Eisenbahn den Gesamtbetrieb, in der Schlacht stellt sie den Waffenerfolg in Frage und in der Operation vernichtet sie das Zusammenwirken der Theile. Darum bedarf die Gesamthandlung bei der erweiterten Ausdehnung und damit größeren Selbständigkeit der Theile einer einheitlichen einfachen Gesetzgebung, die das Mittel bietet, so gewaltige Heerkörper gleichzeitig zum gemeinsamen Ziele zu führen. Beständig und unnütz aufrecht erhaltene Versammlungen einer Armee hemmen ihren Fortschritt. In der Taktik ist die Stunde, in der Strategie der Tag ein unentbehrlicher Regulator für die Handlungen.

Das gleiche Verhältniß mußte sich daher auf dem Hauptkriegschauplatz selbst verstärkt geltend machen. Es konnte wiederum der leitenden Hand nicht gleichgültig sein, ob das eine der Heere in seinem Vorrücken dem verlosteten

Trieb folgte, schon vor den in Aussicht stehender großen Entscheidungen die Operationsfront zu verengen und dadurch den Fortschritt zu verlangsamen. Und so hat auch schon das Generalstabswerk hervorgehoben, welche gesteigerte Schwierigkeit einmal versammelte Massen dem Fortschreiten bereiten. Es kann endlich der leitenden Hand nicht gleichgültig sein, wenn die erste Armee einen Luststoß macht, und einen solchen stellt der Tag von Münchengrätz dar, denn es verspätet das Erreichen des gegebenen Operationszieles, ohne namhafte Waffenerfolge zu erringen. Der bezügliche Passus in Moltkes Äußerungen über den Luststoß, den Boguslawski im Streite mit mir ausdrücklich hervorhebt, ist auch mir keineswegs entgangen, aber ich vermag ihn zu meinen Gunsten zu verwerthen. Wie nun unter Verbehalt der Richtung auf Jitschin mit der österreichischen Hsarmee im Detail zu verfahren war, beziehungsweise ob zu ihrer Bekämpfung die Kraft der Elbarmee genügte, sehe ich doch als nebensächlich an. Die Hauptsache bleibt mir, daß die Lage der Hsarmee bei Münchengrätz eine abgedrängte, etwa auf Prag basirte wurde, wenn sie nicht rechtzeitig ihren Rückzug nach Südosten, etwa auf Smidar antrat. Und in diesem Sinne halte ich meine Äußerung aufrecht, daß die Wendung der Ersten und Elbarmee mit ihrer ganzen Kraft nach Münchengrätz eine Abirrung vom hingestellten Ziele der Gesamtoperation darstellt, die im Zusammenwirken zweier Heere zu einem Operationsziele äußerst bedenkliche Folgen zeitigen konnte; auch sind dieselben in der That nicht völlig ausgeblieben. Im gleichen Sinne sah auch Moltke die Sache nachweislich an; ich brauche dazu einfach nur Friedjung'schen Darstellungen zu folgen, die gerade in Bezug auf diesen Punkt die erwünschtesten Aufschlüsse geben. Auch Lettow betont, daß die erste Armee ihre Aufgabe der Vereinigung mit der zweiten ganz außer Augen gelassen habe, und zeigt, wie Moltke durch mehrere rasch hintereinander abgeordnete Telegramme die Wiederaufnahme der Bewegung herbeiführt.

Das alles, alles kann also schon die einfachste strategische Lehre nicht der Willkür der Theilheere überlassen, sie muß das Handeln an einen einfachen Lehrsatz binden, und dieser bestand bereits, nur war er im Jahre 1866 dem Heere zum größten Theile noch unbekannt und daher noch nicht wirksam. Die relativ größere Harmonie, die im Jahre 1870 in diesen Dingen zutage trat, ergab sich aus dem Bekanntwerden der Moltke'schen Grundlehre.

Diese ist so allgemeiner Natur, daß sie zu einem

Schema in der Kriegskunst nicht verwerthbar ist, da sie eine Freiheit des Handelns fordert, wie sie ältere Lehraufschauungen, wie z. B. die Zomini'sche, gar nicht zulassen.

Nachdem ich hiemit alles das abgethan zu haben glaube, was mir auf die Einwendungen meiner beiden Gegner über die Moltke-Operation und das Verhalten der ersten Armee an der Tser zu erwidern nöthig erscheint, wende ich mich mit einem kurzen Rückblick auf den 28. Juni 1866, der ja den strategischen Brennpunkt des Feldzuges ausmacht. Auch dabei noch kann ich mich wiederum darauf beschränken, Benedek's Lage zu beleuchten.

Die Erste und Elbarmee erreichen am 26. die Tserlinie bei Turnau und Podol und begnügen sich am 27. mit diesem Besitz. Das ist die Lage am 28. morgens für Benedek angesichts eines Sieges über das 1. preußische Korps und einer Niederlage gegen das 5. Damit erweist der Zirkelgebrauch, daß der Prinz Friedrich Karl mit seinen Teten am 28. Zitschin erreichen kann und am 29. Arnau, bezw. Miletin.¹⁾ Aus diesen einfachen Thatfachen folgere ich, daß der österreichische Feldherr am 28. vor Skalitz wohl den Entschluß zu fassen vermag, den General Steinmetz zu schlagen, nicht aber den, alle seine Kräfte am 29. auf die sich entwickelnde zweite preußische Armee zu werfen; er muß sich dabei im Rücken mit Uebermacht bedroht ansehen und die kleine Tserarmee bei Münchengrätz kann ihn vor einem solchen Verhängniß nicht schützen. Kein Feldherr kann umhin, eine solche einfache Berechnung anzustellen. Meine Gegner wollen mir bestreiten, daß Benedek in dieser Weise rechnen mußte, und schlagen dazu verschiedene Wege ein. Boguslawski meint, der Feldzeugmeister habe ja gewußt, daß er zwei Korps an der Tser hatte und daß er sie durch das — seit dem 27. Juni bei Miletin stehende — 3. Korps leicht zu verstärken vermochte. Mit drei Korps wäre es aber nicht schwierig gewesen, die preußische erste Armee so aufzuhalten, daß sie keinesfalls zum 30. Juni an der Elbe erscheinen konnte. Ich bin der Ansicht, daß dieser Einwand die Bedeutung der seitlichen Aufstellung der bisherigen Tserarmee, welche die Straßen zur Elbe völlig

1) In Bezug auf Arnau erinnere ich daran, daß Moltke in einem Schreiben vom 19. Juni der ersten Armee empfohlen hatte, sich mit ihrem linken Flügel am Gebirge zu halten, wonach man sie sich beim Ueberschreiten der Tser mit diesem Flügel etwa auf der Straße Eisenbrod-Semil zu denken hätte.

freiließ, überschätzt. Die Aufgabe, das Vorschreiten des Prinzen Friedrich Karl zu verzögern, wäre in der Hauptjache dem 3. Korps zugefallen, und ihr erscheint es nicht gewachsen. Außerdem fehlen damit dem österreichischen Heere schon drei Korps zur Bekämpfung der zweiten preussischen Armee, und diese Korps gab man mittlerweile der feindlichen Ueberlegenheit preis.

Krauß auf der anderen Seite nimmt an, daß der österreichische Oberfeldherr einen wirklich hartnäckigen Widerstand von der Iserarmee keineswegs erwartete, daß er auch den Verlust der Iserlinie nicht sehr ernst nahm, daß er nämlich an eine bald und ernst drohende Gefahr von dieser Seite überhaupt gar nicht dachte, weil die Preußen auf die 40 Kilometer Weg von der Grenze bis zur Iser bisher vier Tage verwendet hatten, ihr Vormarsch also keineswegs ein Muster von Schnelligkeit gewesen war. Dieser Auffassung setze ich entgegen, daß man im österreichischen Hauptquartier letztere Erscheinung sehr wohl dem Durchzug durch das Bergland an der Grenze zuschreiben konnte, und daß man bei der Reichhaltigkeit des Begenezes südöstlich der Iser gewiß mit einer rascheren Vorbewegung von dort ab rechnen mußte. Man fehlt im Kriege selten damit, daß man die Leistungen des Gegners unterschätzt.

Ich glaube demnach, doch daran festhalten zu dürfen, daß meine vorerörterte Gedankenreihe sich logischerweise darbieten mußte. Damit gehörte die Abweichung des Feindes von der geraden Linie nicht zu den zu erhoffenden Dingen. Auch bei dieser Denkweise habe ich die Moltkesche Meinung für mich, der bekanntlich auf Befragen, ob Benedek nicht die zweite Armee mit ganzer Kraft habe angreifen sollen, geantwortet hat — der Raum sei dazu bereits zu eng geworden. Aus dieser Behauptung folgerte ich weiter für Benedek: Sieg über Steinmetz behufs Gewinnung der nöthigen Bewegungsfreiheit, gleichzeitiger Rückzug der Iserarmee in südlicher Richtung über Titschin und Smidar und demnächst Zurücknahme des gesammten Heeres hinter die Linie der Elbe von Josephstadt bis Pardubitz, um endlich eine wirkliche Operationsfront zu bilden.

Alles Uebrige in den beigebrachten Einwänden kann ich in zweiter Linie behandeln. Dazu gehört z. B. dasjenige, was Boguslawski über meine Berechnung der Kampfplage für den 29. nach der thatsächlichen, nicht vorherzusehenden Handlung der ersten Armee beibringt. Er macht mir den Vorwurf, daß ich damit ein wenig weit voraus spekulire. Zugegeben kann werden, daß dergleichen

meist Vieles gegen sich hat, aber ich halte mich dabei doch nur an ohnehin feststehende Dinge, nämlich an die Marschziele, welche den Korps der zweiten Armee für den 29. gegeben waren. Es ist ganz selbstverständlich, daß sie dieselben aufgeben, wenn sie auf ihren zugewiesenen Wegen Feind und schon entbrannten Kampf antreffen. Jede strategische Anordnung, welche Marschziele gibt, setzt ein solches Verhalten stillschweigend voraus. Es ergibt sich sozusagen von selbst. Das gilt für den rechten Flügel, die Garden und das 1. Korps. Für das 6. Korps macht Boguslawski geltend, daß es erst spät eintreffen kann, was ich nicht bestreite. Ferner aber auch, daß es den Nachoder Paß gesperrt finden wird. Ganz unwillkürlich spekulirt hier mein Gegner noch einen kleinen Schritt weiter als ich. Das gibt also einen erneuten Kampf um Nachod, für dessen Charakter die Phantasie in dem zwei Tage vorher thatsächlich stattgefundenen einen Anhalt hat. Was aber seitens der Oesterreicher um Nachod sicht und sperrt, fehlt dem Angriff auf Kosteletz, und einen Sieg sprach ich ja bekanntlich ganz ausdrücklich der zweiten Armee für den 29. noch gar nicht zu, so, wie sich die Verhältnisse thatsächlich entwickelt hatten, sondern erst für den 30. beim Eingreifen der ersten Armee. Ich bediente mich dabei des Vergleichs mit den Leipziger Schlachttagen.

Beiläufig begrüße ich mit großer Freude die Behauptung dieses Gegners, daß der Sieg über Steinmetz noch keineswegs eine so ausgemachte Sache war, als Ruhn und Andere anzunehmen scheinen. Auch diesen Gedanken habe ich schon in meiner Auseinandersetzung gestreift, und stimme ihm darum um so überzeugter zu, weil Steinmetz, wie ich in Moltkes Vermächtniß geltend machte, keineswegs bei Skalitß isolirt zu bleiben brauchte. Das ganze Gardekorps konnte dorthin gelangen, wenn es die Entwicklung über Raatsch aufgab und die entgegengesetzte Richtung über Kosteletz einschlug. Denkt man sich eine solche durchaus naheliegende Fortentwicklung, so führt der Sieg bei Skalitß zum Herantritt an die Elbe von Josephstadt bis Gradlitß.

Keineswegs habe ich bei alledem die „Fehler“ verkannt, die Benedek's Heeresleitung gemacht hat, und auch keinen derselben unterdrückt, wie z. B. seinen unnützen Heeresaufmarsch bei Josephstadt, statt in der Operationsbewegung zu verharren. Ich leitete denselben wohl mit Recht aus dem veralteten Grundsatz her, erst zu versammeln, um dann erst zum Schlage auszuholen. Nachge-

wiejen habe ich, daß er auch bei uns im Jahre 1866 keineswegs ganz fehlte. Ferner erwähnte ich Benedek's erneuten und überflüssigen Uebertritt mit weiteren Korps über die Elbe am 28., nachdem er schon mit den Detachirungen an die Pässe der Flankenbedrohung aus dem Riesengebirge wenig nützliche Konzessionen gemacht hatte u. s. w. Nur seinen Grundgedanken verrete ich als den ursprünglich richtigen, die erste und Elbarmee anzugreifen und sich mittelst der starken Elb- und Dubenezstellung in der rechten Flankereinabwehrend zu schützen. Bei diesem Verfahren nahm Benedek hier das Gelände zum Bundesgenossen, während er beim offensiven Vorgehen gegen die zweite Armee, in das Gebirge hinein, den Vortheil des Geländes dem Feinde überließ.²⁾ Dieser Gedanke war durchführbar, wenn er vom 26. ab ohne die angedeuteten Hemmungen ausgeführt ward, der andere nicht. Benedek war freilich kein großer Feldherr und dazu habe ich ihn auch nicht gestempelt. Nur die Ratio, die ihn bis zuletzt und dann einseitig beherrschte, habe ich als brauchbarer hingestellt als die Ruhr'sche These, und darum schließe ich meine Aeußerungen mit dem Friedjung'schen Wort:

„Ob nun seine Entwürfe der Sachlage entsprachen oder nicht, so hatten sie nur dann eine Möglichkeit des Gelingens, wenn sie folgerichtig durchgeführt wurden. Aber wären seine Pläne auch die besten gewesen, sie mußten zerschellen, wenn sie von denjenigen durchkreuzt wurden, denen die Ausführung oblag.“

Zu alledem bringt aber Krauß noch eine neue Lesart. Benedek habe die Offensivoperation überhaupt nicht ernstlich gewollt, habe mit diesem Gedanken sozusagen nur stets geliebäugelt. Auch ihn habe also die starke Stellung von Dubenez als das Begehrtestwertheste gelockt. Psychologisch vermag ich das freilich nicht zu ergründen, mir schien es einfach auch nach seinem Verhalten am 28. Juni,

²⁾ Krauß will das Gebirge nicht als solches angesehen wissen und nur als „ein schwieriges Manövergelände“ anerkennen, „welches aber die Entwicklung der Infanterie und Artillerie beiderseits der Kommunikationen durchaus nicht unmöglich oder abnorm schwierig macht.“ Ich kenne die Gegend auch, sehe aber hier ganz davon ab und begnüge mich mit dem vorstehenden Zugeständniß. Bei „200—300 m relativer Ueberhöhung“ (vergl. Krauß S. 89) ist die Aufgabe der Vertheidigung jedenfalls sehr erleichtert, die des Angriffs mit großen Heeresmassen ungemein erschwert.

morgens 10 Uhr, nicht logisch zu sein. Auch sprechen dagegen die Thatsachen seiner wiederholten Meldungen an den Kaiser und Befehle an die Uzerarmee, daß er an der Offensivabsicht festhalte, vor allem aber auch sein edler und gerader Charakter, wie ihn uns Friedjung schildert. Darum auch erscheint mir noch heute die Annahme einleuchtender, daß nur Krismanic das Heil des Heeres in der Vertheidigung sah, daß Benedek aber von Anfang an den Angriffsgedanken verfolgt hat, der auch in dem ersten grundlegenden Memoire des Generalstabschefs keineswegs vollständig fehlt. Es wird darin doch immerhin der Fall erörtert, daß man die Offensiv über Böhmen ergreifen könne, und die Veretzung der Armee in den Raum Josephstadt-Zitschin-Podiebrad-Bardubitz, mit dem Schwerpunkt gegen Josephstadt und Königgrätz, wird ganz ausdrücklich als Einleitung für den Fall behandelt, „wenn die Operationen auf den Straßen von Trautenau und Reichenberg weiterzuführen waren“. Hätte Benedek einen Generalstabschef von offenerem Geiste neben sich gehabt, so war er der Mann, solche Reime weiter zu entwickeln. Ihm fehlte aber die durchgebildete Klarheit des Geistes, und so verfiel er schließlich den Anschauungen seines Gehülfsen und seinem Einfluß mehr als gut war.

Krauß beanstandet auch meine Zustimmung zu Friedjung's Satz, daß im Feldzug 1866 das Problem der inneren und äußeren Linien ganz rein gestellt sei.

An dieser Meinung aber ändert der Umstand nichts, daß die österreichische Armee dem Verhältniß innerer Linien anfänglich erst mit ganzer Macht zu strebt. Im Gegentheil, dieses Bestreben führt ja das „Problem“ herbei. Natürlich hätte vom 26. Juni ab die Durchführung der geplanten österreichischen Absicht zu einem Flankenmarsch an der preußischen zweiten Armee vorbeigeführt; der analoge Fall trat aber auch ein, wenn Benedek sich mit versammelter Kraft auf die zweite Armee wandte und die erste Armee aus Turnau und Podol absatzlos fortschritt. Die Meinung Moltkes bleibt bestehen, der Raum war zu eng, um noch die eine der preußischen Armeen mit versammelter Kraft zu schlagen. Die Bedeutung, die beim Weitermarsch gegen die Uzer der Elbabchnitt mit seiner Defensivstärke immerhin spielen konnte, ist genugsam von mir in „Moltke und Benedek“ auseinandergesetzt. Fortgesetzte Wechselreden dehnen schon parlamentarische, also mündliche Debatten endlos. Bei wissenschaftlich schriftlichem

Verfahren verlieren sie sich in das Unbegrenzte und schließlich Ungewollte. Darum widerstehe ich der Versuchung, auf die Darlegungen dieses Gegners vom 17. Juni ab tiefer einzugehen. Alles das erschüttert die Lage nicht, die der Feldherr am 28. Juni, morgens 10 Uhr, zu bewältigen hatte.

Dasselbe aber gilt für die Verhältnisse des 3. Juli. Es wäre ganz zwecklos, noch einmal auf den Gegensatz zwischen Moltke und Blumenthal einzugehen, den Friedjung so anschaulich zutage fördert und der darin bestand, daß Blumenthal die Vereinigung der preussischen Heere rechtselbisch schon vor diesem Tage wünschte, ohne über das feindliche Heer mehr zu wissen, als Moltke. Es genügt, an diese Thatsache den Moltke'schen Lehrsatz zu knüpfen, daß die Verhältnisse sich am günstigsten gestalten, wenn es gelingt, die Streitkräfte von getrennten Punkten aus gegen das Schlachtfeld zu konzentriren. Damit deckte er auch die Lage zum Gegner, wenn dieser linkselbisch stand.

Ganz dieselben Gründe veranlassen mich, einen anderen Moltke-Satz nur im Vorbeigehen zu vertreten, der für die schwankende Eintrittslage in den Feldzug allein Bedeutung hat und den Krauß bloß darum heranzieht, um mich des Widerspruchs anzuklagen. Er lautet: „Nichts wäre erwünschter gewesen, als für die gesammte Streitkraft eine Aufstellung zu finden, welche gleichzeitig Berlin und Breslau gedeckt hätte, wenn sie auch vorerst das Land links der Elbe und an der oberen Oder nicht schützen konnte.“

Daß eine solche engere Auffassung der Verhältnisse so lange ins Auge gefaßt werden mußte, wie die Sorge nicht beseitigt war, daß man dem Gegner die Initiative überlassen werde, während seine Heerversammlung noch nicht bekannt war, liegt auf der Hand. Solche Umstände waren es, welche lange eine Defensivhandlung besonders nahelegten. Auch mit dieser Versammlung wäre die volle Bewegungsfreiheit des Heeres gewahrt worden, die taktisch imstande blieb, dem Feinde aus zwei Fronten zu dienen. Der herangezogene Satz beweist nur von neuem, wie schwierig der strategische Fall einerseits nach dem Gange der Politik, andererseits nach der Gestalt der Landesgrenze vor Kriegsbeginn für den Strategen lag, und wie dieser alle denkbaren Möglichkeiten in seinem Geiste beherrschte.

Im ganzen gewinne ich den Eindruck aus der krauß'schen Schrift, daß er die strategische Gesetzgebung nicht genügend kennt, um die es sich hier handelt. Das auch finde ich sehr begreiflich; Moltkes Arbeiten sind erst kurze Zeit der Öffentlichkeit preisgegeben und bedürfen eines tiefen und beharrlichen Studiums namentlich für das Mitglied eines fremden Heeres.

Wir gehen eben ganz offenbar schon von recht verschiedenen geschichtlichen Heeresentwickelungen aus, denn Moltke ist und bleibt ein Produkt der unsrigen, wie z. B. Radetzky ein solches der österreichischen Armee. Angeboren wird auch dem Höchstbegabten die Feldherrnleistung nicht. Auch das drückt Pierron sehr sinnig aus, indem er in Bezug auf Napoleon sagt: „Dans ma jeunesse, je croyais que ce génie lui était inné. Cette raison, que l'on donne quand on n'en connaît pas d'autres, tend à attribuer au hasard la création du génie et à dispenser de toute étude. Elle est très repandue dans l'armée française, à laquelle elle a porté un coup plus funeste que la perte de cent batailles; car elle a amené le dédain de l'instruction. . .“

Das preußische Heer hat in seinem Auswachsen zum deutschen im 19. Jahrhundert Schritt für Schritt seine Anschauung vom Wesen des modernen Krieges unter seinen Kriegsherrn an der Hand der Chefs des Generalstabs der Armee bis in die Gegenwart fortentwickelt. Dieser Bildungsgang war zunächst unser Eigenthum und dabei war von einer ewigen Strategie nie die Rede. Er knüpfte an die Napoleonische, nur selten noch an die Fredericianische an und jetzt tritt an die Stelle beider die jüngst vergangene.

Ich schließe meine Auseinandersetzungen über 1866 mit dem Bekenntniß, daß Boguslawski recht hat, wenn er behauptet, es sei bisher stets nur der 2. Juli als Rückzugstermin für die österreichische Armee ohne Annahme der Schlacht aus der Aufstellung bei Königgrätz genannt worden. Aber mein Ausspruch auf der Schlußseite von Moltkes Vermächtniß behält für den zweiten Juli auch die gleiche Gültigkeit. Am zweiten waren nach dem tragischen Rückzuge die Massen der Trains sicher noch nicht auf das andere Ufer befördert, die Heeresaufstellung erstreckte in ihnen, und außerdem blieben gewiß noch immer die Uebergänge zu vermehren. Die Hauptsache aber ist, daß die preußischen Heere durchschnittlich schon ebenso nahe herangerückt waren. Es ist wie mit dem 28. Juni, das Handeln

des Feindes ist nicht voranzuziehen und darum kann auch der Feldherr nur die nächstliegenden und gefährlichsten Möglichkeiten erwägen. Setzte das preussische Heer schon am 2. seine Bewegungen fort, so machte Benedek das seinige mit einem angetretenen Rückzuge nahezu wehrlos.

In dem Buch Friedjung's über „Benedek's nachgelassene Papiere“ steht übrigens auf den Seiten 375 und 376 dieser Ideengang, und er dürfte Benedek in Bezug auf die Annahme der Schlacht bei Königgrätz rechtfertigen.

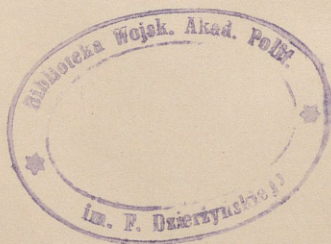
Hienit versuchte ich den Nachweis zu liefern, daß die Grundsätze der Strategie dem Wechsel unterliegen und widerstehe jeder Verlockung, im Meinungsstreit diese Grenze zu überschreiten. — Ich will an einem einzigen Beispiele nur anzudeuten suchen, warum ich mir diese Entsagung auferlegen muß. Bei der Wahrnehmung, daß der Stoff: Strategie in der mannichfaltigsten Weise gewerthet wurde, daß die Einen ihn nach seinem Bestande für unwandelbar hielten, Andere ihm gar keine Grundsätze, sondern nur das System von Aushülsen zubilligten, dienten mir Moltke's Worte und Thaten zur Richtschnur. So folgte ich auch seinen Sätzen, von welchen der eine die Forderung hinstellt, solange als möglich in der Trennung der operirenden Theile zu verharren, und der andere behauptet, daß die Strategie dann das Beste gethan habe, wenn es ihr gelänge, aus zwei verschiedenen Fronten mit kurzem Tagesmarsch in das Schlachtfeld einzurücken. Dunkel und zweideutig sind diese Sätze nicht; auch wies ich sie in seinen Thaten nach, in denen sie zu großen Erfolgen führten — bei Königgrätz und Sedan; that aber auch dar, wo sie nur verstümmelt oder gar nicht zur Geltung kommen konnten — bei Spichern und Gravelotte. Infolgedessen erklärt ein Artikel im „Berliner Lokalanzeiger“, daß ich in diesen Sätzen das Ei des Kolumbus suche. Die Fortsetzung solchen Streits könnte nur die Sache verdunkeln, um die es sich handelt.

Socherfreut bin ich hingegen, daß Verdy jetzt die Lehren, die uns Moltke hinterlassen, vertieft behandelt hat, selbst wenn er dabei gelegentlich einzelne Spitzen gegen meine Auslassungen wendet. — Nur wolle man jetzt auch das entgegengesetzte Extrem meiden und die Strategie nicht als

eine schwarze Kunst ansehen, in deren Dunkelfammer nur wenige Begabte Zutritt haben. Sie beruht auf einfachsten Gesetzen, die jeder gesunde Menschenverstand zu fassen vermag. In ihrer richtigen Verwendung, welche jeder einzelne Fall verschieden herausfordert, besteht die Schwierigkeit der Kunst in Feldherrnhand. Das allerdings war zu allen Zeiten so und gilt auch bis heute.

Hiermit entsage ich endgültig allen weiteren Debatten.





5822



3 836 /
2